OSCAR MAURUS FONTANA

DAS MÄRCHEN DER STILLE



Julius Bab

in alter Treue



Wien im Mai 1910

Oskar Maurus Fontana

Oskar Maurus Fontana

DAS MÄRCHEN DER STILLE

ERSCHIENEN IM VERLAG
NEUES LEBEN
WILHELM BORNGRÄBER
BERLIN
[1910]

Den Freunden meiner Jugend und aller Jugend
als ein Hohelied des Lebens.

Die Hand mit widmender Verehrung hebt
Beschämt empor dir die verstreuten Gaben, —
So wenig von erträumter Pracht ein Zeichen,
Wenn auch von mancher seltnen Träne leuchtend . . .

So wenig eine Wahl von Edelsteinen,
Die ich dir vom Geschick erobern wollte
Als je die Mär vom Flammenhaß und -liebe
Kund wird durch diese brechend leise Stimme.

Stefan George.

PERSONEN:

Otto
Adelheid, seine Mutter
Vittoria, seine Großmutter
Theophilus, sein Lehrer
Raimund, Verwalter
Seine Frau
Agnes, seine Tochter
Knechte und Büßer

I. Akt.

Ein hohes Gemach mit einem mächtigen Fenster, durch das aber nur das trübe Licht eines Burghofes gleitet. Das Geräte im Zimmer ist matt, alt, aber nicht ehrwürdig, alles strahlt gewissermaßen einen dumpfen Dunst aus. Im Hintergrunde, nicht weit vom Fußboden das Gemälde Petrus Paulus Rubens: Die beiden Söhne des Künstlers. In der Nähe des Fensters (links) ein Schreibtisch. Zwei Türen, eine im Hintergrund in das Stiegengebäude, die andere (rechts) in das Haus.

RAIMUND:

Mag Gott wissen, was das werden soll. Ist eine Zeit. Die sieben Plagen über uns. Allenthalben der schwarze Tod. Und die Leute gehen in die Kirchen und flehen Gott Vater, den Sohn, den heiligen Geist und die Jungfrau an und sehen sich verfaulen.

OTTO:

Aber das Sterben nimmt schon ein Ende. Zu uns ist es nie gekommen. Wird auch nicht kommen.

RAIMUND:

Da sitzen sie und beten und fallen um und werden zu Haufen verscharrt. Sie sagen, der Teufel selbst gehe um und vergifte die Brunnen.

OTTO:

Es ist eine schwere Zeit, aber der Teufel geht nicht

um. Es muß etwas anderes sein in der Welt, woher die Schwären kommen und all das Übel, das keiner ergründen kann, nicht ich, nicht du, nicht Theophilus, nicht einer. — Es muß etwas anderes sein.

RAIMUND:

Das sind die Juden, sagen die einen. Und in den Städten haben sie schon Judenkinder niedergeschlagen und alle Gassen waren voll Blut. Wie Bäche ist es von ihnen geflossen.

OTTO:

Es sind nicht die Juden, es sind auch nicht die alten Frauen, unter denen sie den Holzstoß entfachen. Die Menschen glauben immer, es sind Menschen, die die Not über uns bringen. Weiß das einer? Da sitzt einer bis an den Kragen in Gold und er hat seine Mutter und es ist alles gesegnet, und . . .

RAIMUND:

Und?

OTTO:

Und? Es sind nicht die Juden, es sind nicht die alten Frauen, es sind nicht die Menschen.

RAIMUND:

Die andern wieder schneiden ihr Haar ab, streuen Asche auf ihr Haupt und schlagen sich wund. Sie sagen, all die Not sei Strafe für unsere Sünde. Auf allen Straßen ziehen sie umher und beten und singen und schlagen sich wund.

OTTO:

Es sind nicht die Menschen, nein, es ist da — — da — — ringsherum — da um uns, um uns.

RAIMUND:

Um uns ist aber doch nichts. Wir haben doch keine Not und Plage. Wir leben doch still und friedlich; wenn nur nicht die hündischen Bauern wären.

OTTO:

Um uns nicht, du magst recht haben. Um die andern.

RAIMUND:

Die Sterne fallen in den Nächten zu leuchtenden Klumpen. Und die Wasser treten aus. Und die Funken springen in trockenes Holz und der Mond ist rot wie Blut.

OTTO:

Um uns, um uns, das ist es, daher die Schwären kommen.

RAIMUND:

Die Menschen auch, Herr, ja. Die Bauern, Gott fahr mit seinem Blitz in sie, überall sind sie, überall schaden sie uns. Was wir errichten, vernichten sie.

OTTO:

Ah — was ist nun wieder geschehen?

RAIMUND:

Geschehen Herr? Geschehen? Die Mahd haben sie uns gestohlen, die schöne gute Mahd weggeführt. Mit dem Prügel müßt Ihr ihnen kommen, wie den Hunden.

Herr, das war eine Ernte. Ihr habt sie selbst gesehen. Solche Körner.

OTTO:

Wie ist das geschehen? Wie könnt Ihr die Mahd die Nacht über auf dem Felde lassen, wo Ihr doch wißt, Feinde sind da und lauern?

RAIMUND:

Ihr müßt schon verzeihen, Herr. Fünf Wagen waren da und es war spät geworden. Fackeln und Laternen hätten wir nehmen müssen, zu beiden Seiten des Wagens, wenn wir den Rest hätten holen wollen. Zwei Wagen hätte er gefüllt. Müde, wie wir waren, haben wir ihn liegen lassen.

OTTO:

Fünf Wagen sind aber eingeführt?

RAIMUND:

Fünf, nur fünf. Und zwei haben sie uns fortgeführt, die Hunde, die niederträchtigen.

OTTO:

Es ist gut. Hat man sie gesehen?

RAIMUND:

Das ist es ja eben, gesehen hat man sie nicht. Und sie, diese, der Herr entschuldigt schon, sagen, ich hab den Rest für mich gestohlen. — Gesehen hat man sie nicht.

OTTO:

Man soll die Verdächtigsten festnehmen, ich muß ihnen entgegentreten. Die Sache soll untersucht werden.

RAIMUND:

Untersucht?!

OTTO:

Ja, ja. Bald, bald. Man soll sie festnehmen.

RAIMUND:

Ich hab schon Herr, so ihrer Fünf in den Block schließen lassen.

OTTO:

Es ist gut. Es wird untersucht werden. Die ganze Geschichte ist mir lästig. Ja. (mit einer verabschiedenden Geste) *Es ist gut.*

RAIMUND:

Der Herr mög' schon meine Unachtsamkeit verzeihen, die Mahd liegen zu lassen.

OTTO:

Ja, ja. (Raimund ab.) — Otto geht etwas müde ans Fenster, blickt hinaus, aber auch dies quält ihn, er wendet sich zum Schreibtisch und schlägt einen mächtigen Folianten auf, klappt ihn aber gleich zu, mit einer Gebärde des Ekels. Hierauf betrachtet er das Bild Rubens. Je länger er es betrachtet, desto mehr gewinnt sein Schmerz eine fast überirdische Verklärtheit. Plötzlich aber bedeckt er die Augen mit der Hand und wird wie von einem heimlichen Schluchzen geschüttelt, als ob ein Schicksal an seine Seite gekommen wäre. Da öffnet sich die Hintergrundtüre und herein kommt Theophilus.

THEOPHILUS:

Was sehe ich? Mein Jünger weint? Welch Leid kann denn einen Jüngling überschatten?

OTTO:

Ich weiß nicht, was es ist, Meister, aber den ganzen Tag gehe ich wie in einer Wolke und als ob ich nie auf leuchtenden Fluren würde schreiten können, ist es.

Und dann sehen Sie, Meister. Sie kennen meine Liebe zu diesem Gemälde. Sie wissen, daß ich stundenlang davor stehen kann. Daß es mir ist, als ob mich Brüder anblickten. Ich habe nie Geschwister gehabt, ich habe nur eine Mutter, eine Großmutter und Sie, Meister, gehabt. Ich weiß nicht, wie es ist, Brüder und Schwestern zu haben, Menschen, in denen das gleiche Blut pocht.

THEOPHILUS:

Ich dächte doch, gleiches Blut wäre in deinen Adern und denen deiner Mutter und deiner Großmutter.

OTTO:

Gleiches Blut. Aber es pocht nicht wie meines, es pocht ganz anders, so fremd, so fremd. Aber in diesen Zweien, sehen Sie, da ist es mir, als ob mein Blut in sie übergeflossen wäre, alles was sie tun müßten, täten sie aus gleichen Wallungen wie ich. Es hat Stunden gegeben, ich schäme mich es zu sagen, wo ich sie geküßt habe, geküßt, wie man wirkliche Menschen küßt. Und dann, sehen Sie, diesen Blick. Als ob Schleier darüber gezogen wären. Ich kenne andere Jünglingsbilder, aber deren Augen blitzen und an ihrer Seite hängt der Dolch und das Schwert, an ihren Händen sieht man, daß sie gewohnt sind, in Blut und Kostbarkeiten zu wühlen, die Pferde zu zügeln, daß die Nüstern schnauben, aber sie sitzen fest und über schöne Frauenleiber hinzugleiten, aber nicht sanft, fest und herrisch. An ihren Händen sieht man, daß sie gewohnt sind, viel Dinge zu fassen, zu halten und dann von sich zu schleudern.

Sie aber gehen ihre Wege und ihr Haupt ist erhoben und die Faust geballt.

THEOPHILUS:

Mein armer Junge, Träume sind schön, ich liebe sie auch, aber du träumst von seltenen und ungesunden Dingen.

OTTO:

Nein Meister, ich träume nicht von ungesunden Dingen. Und alles was ich lese im Dante, im Parzival, im Liede von Tristan und Isolde, im Simplicius, alles, was ich lese von fremden Künstlern, von Malern und Bildnern, all das sagt mir, daß diese Dinge gar nicht so selten sind. Nur hier kennt man sie nicht. Und was noch mehr gilt, etwas in mir schreibt Tag und Nacht diese Worte.

THEOPHILUS:

Es ist das Feuer der Jugend, das in dir seine Flammen emporsendet. Aber glaube mir, all diese Dinge, von denen dir dein Blut in dunklen Stunden erzählt, sind nichts als bunte verächtliche Masken. Glaube mir, wie hat das alles geendet, aller Rausch, alles süße Dahinfliegen über Gott und Menschen! Was ist daraus geworden? Was rettet man sich davon für die Stunden der Weisheit? Vor der Weisheit wird alles Staub und Stein. Es gilt nur den Geist wie einen jungen Vogel zu halten und aufzuziehen und zu pflegen. Der Geist fliegt über alles dahin, ewig und unendlich. Die Augen kannst du verlieren, die Berg und Tal sehen, die Ohren

können träge werden, die Ruf und Lied vernehmen, die Hände können lahm werden, in denen du alles faßt, wie ein Ring den Edelstein, die Füße können versagen, die dich über Haide und Wald führen, dies alles kann in dir sterben, der Geist aber nicht. Immer noch sieht und hört und faßt und führt dich dein Geist, während Hand und Fuß, Ohr und Auge erstorben sind.

OTTO:

Aber wer könnte all das Reiche um uns, das da fließt und ruht, sehen und träge sein wollen, in einem Winkel stehen? Was weiß ich von all den Dingen, die Mond und Sonne bescheinen, was weiß ich davon, ich habe ja gar nichts, gar nichts gesehen, ich kenne nichts und doch und doch.

THEOPHILUS:

Eben weil du nichts kennst. Alles ist den Weisen schal und leer. Der Geist ist noch: Ich bin kein Mönch, kein Pfaffe, aber es ist das Beste, in Einsamkeit erkennen und in sich zu bauen. Sie sprechen da draußen von Frauen, Pferden und Schiffen. Es ist nichts. Es geht vorüber. Man empfängt nichts. Ich habe die Hände aufgehalten wie du jetzt, aber es wurde mir nichts gegeben, ich wollte sehen, aber man sah mich nicht, ich wollte hören, aber man hörte mich nicht, ich wollte wandern, aber man wanderte ohne mich. Wo ist das Leben? Es sind die Träume. In unseren Träumen liegt unser Leben. Mehr ist es nicht. Wer weiß von dem Leben zu sagen? Ich habe niemand gesprochen, der mir davon

zu erzählen wußte. Es gibt gar nicht dieses Leben. Es müßte hier doch einer davon wissen. Einer hier. Aber keiner. Und so ist es allerorten.

OTTO:

Es müßte doch einer hier davon etwas wissen. Sie haben recht. Aber was ist mit mir? Es sind mehr als Träume. Es muß etwas sein, das wir beide nicht kennen. — Sehen Sie meine Hand. Ist sie nicht so schmal, so bleichsüchtig wie die meiner Brüder dort? Sehen Sie die Biegung ihrer Körper, wie sie lehnen, als ob sie etwas erwarteten. Und ihr Blick ruht unbeweglich im Fernen, unheimlich starr. Immer wenn ich meine beiden Brüder betrachte, ist es mir, als müßte plötzlich etwas in das Bild treten, als würden dann ihre Augen blitzen, ihre Körper sich vor Kraft wiegen, ihre Augen wie harte Diamanten blinken. Aber es wird bloß ein Traum sein, wie auch diese Knaben träumen und alle Welt träumt. — *(Stille. —)*

THEOPHILUS:

Es ist aber noch etwas, das zu dem Feuer deiner Jugend neue Flammen gesellt. Es ist die Pflicht. Es ist das Gefühl zu herrschen und wiederzugewinnen, was verloren. Es ist nur die Jugend. Aber hier ist deine Aufgabe, die dich erwartet, hier ist dein Acker darüber du deine Pferde führen mußt.

OTTO:

Muß ich, Meister, sagen Sie, muß ich?

THEOPHILUS:

Jeder muß das tun, was ihm gebührt. Freilich

wäre es für dich besser, ein Weiser zu werden, in alten Büchern zu lesen wie ich, den Sinn der Gänge und Läufte zu ergründen. Aber allen ist nicht jedes gegeben. Jedem leuchten andere Sterne, da er geboren wird.

OTTO:

Ja, es liegt an mir, ich bin träge, ich bin säumig, ich gehorche nicht dem Ruf, der mir erschallt. Aber es ist auch so schwer. Überall sind Feinde. Ich kenne die Menschen nicht. Überall sind Diebe, überall sind Dolche, Was soll ich tun? Wie soll ich all das Land wiedererringen, das verloren gegangen ist? Muß ich nicht froh sein, wenn ich den Bauern das Land abjage? Ich bin zu schwach, meine Schultern tragen es nicht. Und wie erst das ganze Gebiet, das mein Vater und Großvater beherrschte?

THEOPHILUS:

Behutsam und langsam sei dein Weg. Nicht alles ist an einem Tag errungen worden. Schritt vor Schritt, das ist alles. (Es treten ein Adelheid und Vittoria. Beide ganz in Schwarz.)

ADELHEID:

Ich habe gehört Otto, daß man uns wieder Getreide gestohlen hat, zwei Wagen. Es soll nicht vorkommen. Deine Augen müssen schärfer werden. Wozu haben wir Raimund genommen und den alten Verwalter vom Hofe gejagt? Der eine stahl für sich, dem anderen wird gestohlen. Deine Augen müssen schärfer werden.

OTTO:

Ich weiß ja nicht, Mutter, was ich tun soll. Ich

denke immer, wie soll ich vorwärts, aber es gelingt nichts, all meine Schiffe, die ich aussende, kommen leck heim oder sind irgendwo gescheitert.

VITTORIA:

Hörst du Adelheid, hörst du, er spricht ganz wie mein Sohn. Er hatte immer auch solche Worte, auf denen der Glanz meiner Heimat ruht. Otto, hörst du mich auch, ich sehe dich nicht mehr genau, meine Augen tragen nicht mehr so weit. Hörst du auch?

OTTO:

Ich höre.

VITTORIA:

Ich habe meine Heimat, seit ich als Braut auszog, nicht gesehen. Es sind das jetzt so . . so . . so . . Jahre. Alles verläßt mich. Aber ich weiß noch den Tag. Ich weiß noch die Wälder. Bei euch sind die Wälder grau und ernst und knochig wie ihr. Und auch eure Blumen. Ach, wie die Blumen dufteten, die man mir damals auf den Weg streute! Aber eure Blumen sind kalt. Bei uns brennt alles, auf allem ruht die Sonne. Und es war an unserem Hofe einer . . . . einer, wie hieß er doch . . . einer, der trug langes Haar, seine Hände waren weiß wie Lilien, sie hatten nie Blut getrunken. Er sang an unserem Hofe. Dein Großvater hatte auch solche Sänger, die zur Laute eigene Lieder sangen. Aber eure Lieder gefallen mir nicht, es ist eine kalte Luft in ihnen. Unsere Lieder sind wie der Geruch stiller Nächte in einem Garten verlebt, mit Oleander

und Cypressen. Und er sang von meiner Heimat, immer nur als vom Sonnenlande. Ach, wie liebe ich meine Heimat, wie habe ich geweint, als ich hinauf nach Norden sollte, als die Gesandten kamen, die mich für deinen Großvater warben . . . Aber . . . a . . ber hört ihr mich auch? Sind nicht eure Gedanken in der Ferne? Ich will schweigen.

OTTO:

Sprich Großmutter, ich bin so durstig nach deinen Worten, ich höre sie so gerne, sie schleudern mich wie ein Bogen den Pfeil vorwärts. Ich will bei dir niederknieen und gib deine Hand auf mein Haupt und sprich und sprich, ich höre.

VITTORIA:

Du hörst, ja du hörst. Ich fühle es, wenn ich deine Wangen hinabgleite, die glühen, du hörst Otto. Ja, und in dieses Land sollst du kommen, du sollst darüber wieder den Stab schwingen, wie mein Vater, dein Großvater. Du sollst einziehen, wie ich ausgezogen bin. Und ich werde mit dir einziehen. Ich will nur noch das. Und du sollst mich die Straßen führen, wo man mich führte. Es wird derselbe Himmel sein. Und wieder werden weiße Mädchen vor mir ziehen. Damals war ich noch ein halbes Kind und ich fürchtete mich vor deinem Großvater, der mit stolzen Blicken an meiner Seite ging. Meine Lippen zuckten. Und unten, wie sich die Straße senkt, wo überall die vielen Leute stehen, und aus allen Fenstern schauen sie und es hängen Teppiche von den Brüstungen und von den Balkonen. Ein Getöne

ist und die Menschen rufen und schwenken die Tücher und dann spielt die Musik. Hinten aber schreiten die Priester und Granden. Sie sind alle in Schwarz und haben nur weiße Halskrausen. Ich aber war ganz in Weiß und dein Großvater in grünem Sammt. Und unten lag das Schiff. Überall waren Teppiche, doch wir schritten nur auf Blumen, denn vor uns gingen die weißen Mädchen. Uns überwölbte ein Baldachin. Und an der Spitze des Zuges war der Erzbischof, der auch unter einem Baldachin ging. Das ganze Schiff hing voller bunter Seile, Fahnen und Wimpeln und dann löste man die Taue und . . . und . . . seitdem habe . . . ich die Heimat nicht gesehen. Was weinst du Otto, ich weine doch nicht. Ich weiß doch, daß ich mit dir hinziehen werde. Und es wird alles sein wie früher.

OTTO:

Ja, Großmutter, ja, ja. Wir wollen hinziehen. Wir werden gehen, Hand in Hand, wir wollen nicht reiten auf weißen Hengsten und vor uns sollen keine Posaunenbläser sein; wir wollen gehen, Hand in Hand.

VITTORIA:

Nicht wahr, Otto? nicht wahr? Es wird alles noch so sein. Unser Schloß, unser Garten, da werde ich dir alles zeigen, Springbrunnen und Nischen, Faune und Heroen. O, wie ist dieses Land schön!

ADELHEID:

Man träume nicht. Es ist nicht Zeit zu träumen. Man soll nicht ruhen, bis all diese Räuber, die mich

und dich vom Throne stießen, Karl und Wolf, getötet sind. Ehe ich nicht ihre Köpfe sehe, will ich nicht träumen. Vasallen, unsere Knechte haben uns die Krone geraubt. Es ist nicht Zeit zu träumen, solange sie leben und ihre Bastarde. Dies ist alles, was sie uns gelassen haben, das Leben und dieses Schloß und diese Äcker. Und die Bauern. Denke daran, Otto, wie ich, Stunde um Stunde, denke daran! Es ist nicht Zeit zu träumen.

THEOPHILUS:

Ich kannte deinen Vater. Ich war sein Arzt, als er so jung schon verblich. Ich drückte ihm die Augen zu. Und er hatte zu mir gesprochen: Schütze mein Kind! Aber ich war nur Arzt. Und so ist alles gekommen bis hierher. Als ein Kaiser bist du geboren, ein Kaiser sollst du werden. Denke daran!

ADELHEID:

Es leben noch die Thronräuber. Ihr Blut muß fließen und das ihrer Kinder, denn du bist Kaiser, du sollst es werden. Denke daran!

VITTORIA:

Viele Menschen sind um mich gestorben, mein Sohn, meine Tochter. Ich bin jetzt ganz allein. Aber ich will nicht hier sterben, ich will nicht ruhen, wo ich ganz fremd bin, wo so kalte Winter sind, ich will nicht. Meine Heimat will ich sehen, Schloß und Garten, Hafen und Meer, Straßen und Plätze, dann soll mein Licht verlöscht werden. Ewiger Sommer ist und nie ist Schnee, kalter Schnee und nie sind die Flüsse mit Eis bedeckt.

Ewig blühen die Bäume. Dein ist dieses Land. Der Stab gehört in deine Hand, mein Otto. Denke daran!

OTTO:

Ja, ja. Ich will daran denken bei jedem Stundenschlag. Ja, ja. Aber meine Pulse hämmern, meine Augen schmerzen mich. Laßt mich ruhen. Nur einen Augenblick und ich werde euch alles vollenden.

VITTORIA:

Mein Otto, warum sprichst du so, warum sagst du uns nicht alles? Bist du krank, wir wollen dir helfen, bist du verlegen, wir wollen dir raten.

OTTO:

Es . . ist . . ist . . nichts. Nur dieses Gemach hier, es ist so dunkel und hat kein Licht und keine Luft. Es wird vorübergehen . . Ja und dann frühmorgens schon war ich auf den Feldern und der Wallach ja . . . geht hart. Man muß ernstlich zusetzen. (Lacht gezwungen.) Ja, es ist nichts. Gebt mir Eure Hände. Der Tag wird alles schlichten.

ADELHEID:

(allein gibt ihm nicht die Hand, sondern bleibt starr stehen, ihn groß ansehend): Otto! — Otto! — Was ist dies? Was senkst du deine Augen, was erschrickst du, wenn ich näherkomme? (Sie faßt ihn bei den Schultern.) Erwache! Was quält dich? Sprich!

OTTO:

Mutter, ich weiß nicht, was dein Begehr, ich . . ich . . bin ja zufrieden.

ADELHEID:

(läßt ihn los und geht in den Hintergrund) Der dir dieses Wort ein-

gab, war nicht Gott. Du gefällst mir nicht. Du hast Geheimnisse vor uns. Du fliehst uns, Otto. Etwas frißt in dir, du mußt es uns sagen. (Plötzlich ganz nahe) *Was soll aus uns werden, wenn du uns vergißt? Sprich nicht! Ich weiß es. Was soll aus uns werden? Otto, Otto, die Toten stehen auf und sprechen ihre Flüche. Man muß ihnen gehorchen. Ihnen kannst du nicht entfliehen, sie tanzen um dich bei Tag und Nacht, so du dich ihrem Gebote entwinden willst.*

OTTO:

Mutter!

VITTORIA:

Nein. Du sprichst von häßlichen Dingen, Adelheid. Es ist jetzt Sonne, aber wenn sie untergegangen ist . . . Zu euch kommen sie nicht, aber ich höre ihre Reden, wenn ich allein in dunklem Saale bin. Dann kommen sie. Erschreck sie doch nicht, Adelheid. Sie werden sonst mit mir schelten. Und glaube ihnen; sie haben alle weißes Haar und immer streicheln sie Otto. In einer kleinen Wiege liegt er am Ende des Saales. Hi hi . . , ihr seht das alles nicht, ihr hört das alles nicht, aber zu mir kommen sie, zu mir sprechen sie. Ich glaube ihnen, Adelheid.

ADELHEID:

Es ist nicht Zeit zu träumen. Unsere Hände müssen sich schließen zu Fäusten. Unsere Hände müssen das Schwert führen, unsere Hände müssen die erwürgen, die uns dies getan. Was soll das Träumen? Man muß

schaffen, man muß die Hände regen, dann flieht das Böse.

OTTO:

Ich bin ja auch darum matt. Es ist nichts anderes. Mein Magen ist leer und mein Kopf ist voll. Dies ist alles. Aber wenn ich nun dem Magen genug tue, werd ich dann nicht wieder fröhlich sein, Großmütterchen? Wir sind doch Kinder. (Er setzt die Schelle in Bewegung) *Nun wollen wir das Trübe vergessen.*

THEOPHILUS:

Und einen Becher Wein trinken, daß unser Herz wieder seinen alten Gang gehe.

VITTORIA:

Wieviel Becher leerte ich doch und wie war dieser Wein so dunkel und schwer — — — da drunten. Euern Wein mag ich nicht. Aber wir werden den alten Wein schon trinken aus dem Keller meines Vaters. Nicht wahr, Otto? Wir werden ihn trinken oben auf dem Söller und unten werden die Menschen gehen und ehrfürchtig zu ihrem Herrscher blicken.

OTTO:

Wir werden oben sitzen und der Wein wird durchsichtig sein, wie ein glühroter Rubin. Und Sonne wird sein. Und ich werde alles vergessen haben und oben sitzen, einen Becher vor mir . . . Aber heute will ich in den Morgen hineinreiten. Es ist eine kühle Klarheit da, jedoch in allem ist ein Rauschen und Pochen,

im Wald, in der Wiese, im Acker. Alle Säfte steigen empor. Es ist wundervoll, über solche Erde in solchem Duft zu reiten. Es ist, als ob alles rufen würde: Siehe, was können wir, ich und du, noch werden! [*Agnes erscheint nun. Bleichwangig, sehr zart.*]

OTTO:

Ich habe die Glocke gerührt, Agnes. Tritt näher. Gib mir die Hand. Was bleibst du so an der Türe stehen!

AGNES:

Ich weiß nicht, ob . . .

VITTORIA:

Gib mir auch die Hand, mein Kind. Was ist sie so gebrechlich, warum fühlt man so wenig das Blut!

OTTO:

Klein-Agnes, du sitzt zuviel herum, zuviel in diesen Stuben.

AGNES:

Des Abends geh ich manchmal der Kreuz und Quer auf unserem Burgberg.

OTTO:

Ah, dieser Burgberg. Nein, Klein-Agnes, du mußt in die Wälder, in die Wiesen, da, da, schau nur . . . . wie sie sich weit dehnen. Da mußt du umher springen. Sonst wirst du zu bleich.

AGNES:

Ich kann nicht allein springen. Allein wird mir so bange. Dann spricht der Halm im Felde, der Stein

und die Weide droht. Und wenn ich dann den Weg nicht finde und wenn es dunkel wird und wenn die Bauern kommen, die schmutzig sind . . . .

OTTO:

Hast du keine Gespielen, keine Mädchen mit Kränzen im Haar? Gehst du nicht tanzen?

AGNES:

Es ist alles so weit. Wir sind so abgeschnitten von allem. Geht Ihr selbst doch, gnädiger Herr, nirgendwo anders, lebt Ihr doch nicht anders, als wäret Ihr siebzig und alt und müde.

OTTO:

(*betroffen*) *Als wäret Ihr siebzig und alt und müde . . . .*

VITTORIA:

Auch du, Otto, bleibst zuviel in den Stuben. Wie war doch die Jugend meines Bruders ganz anders! Ach ihr hier oben in eurem Norden, ihr lebt mir zu wenig. Unter ihm bäumten sich die Pferde, aber sie gingen die Bahn, die seine Hände wiesen. Die Wasser knirschten unter dem Kiele seiner Barken, aber die Hand hielt wie aus Erz, das Ruder. Und an den Abenden war er in den Gärten, den leuchtenden, wo bunte Lichter brannten, in den Gärten der Leporellis und Antonis und — — wie hießen sie doch, die Schlanken, die Schwarzen mit dem Wuchse einer funkelnden Klinge . . . wie hießen sie doch . . .? Die er immer koste, die zwei Schwestern? — — — Wie lange ruhen sie schon alle, mein Bruder, meine Schwestern und die zwei Schlanken!

Und leuchten noch immer die bunten Lichter in den Gärten der Leporellis und Antonis? . . .

OTTO:

Großmutter, vielleicht werd ich auch wie euer Bruder, denn nun soll es anders werden. Ich hab' mirs geschworen. Hier mit Klein-Agnes will ich die Abende, wenn es nun wärmer wird, umherstreifen, manchmal auch am Mittag. Dann wollen wir niedersteigen in die Ebene, weg von diesem Berg und uns wie tolle Kinder fangen. Oder wir wollen zwei Pferde zäumen lassen, zwei wilde, zwei feurige, den Wallachen und Sorka und wollen über Gräben und Schollen hetzen, daß das Blut emporpulst. Oder wir wollen an den Sonntagen weit, weit in die Städte hinreiten, durchs dunkle Tor hindurch und uns zum Tanze aufspielen lassen. Oder wir werden zu dem Flusse gehen, den die weißen Bäume umsäumen, werden unsere Kleider von uns werfen, zitternd unser Hemde von uns tun und uns jauchzend in den silberkühlen Fluß werfen. In den Feldern ist es schwül und die Ähren zittern. Um unsere Brüste aber gleitet die Welle.

AGNES:

(verhalten, fast bebend) O, wie lange habe ich nicht in einem Flusse gebadet!

OTTO:

Klein-Agnes, nun wollen wirs anders machen, nun sollen glücklichere Tage kommen und dies alles bis hierher soll vergessen sein. Wir wollen es von uns streifen, wie unser Hemde am Flusse. Nun, Agnes, die

Hand darauf, wir haben geschlafen, wir wollen erwachen, Agnes!

AGNES:

Ich bin so müde geworden, meine Stimme will keine Lieder mehr singen und auf meinen Lidern sitzt der Schlaf. Ihr müßt Geduld mit mir haben, Herr.

OTTO:

Geduld! Geduld! Wir sind ja Menschen unter Menschen. Du mit mir, ich mit dir. Wer will da um Geduld bitten?

AGNES:

Dank Herr, Dank tausendmal.

ADELHEID:

Heute sollt Ihr schon gehen. Kein Wort. Ich befehle es. Du hörst Agnes!

AGNES:

Ich höre.

OTTO:

Heute Abend, wenn die Schleier Baum um Baum umspinnen.

AGNES:

Heute Abend.

VITTORIA:

Und nun, mein liebes Kind, sollst du in die Keller steigen und süßen Honig und duftende Butter und schweres Brot emporschaffen.

THEOPHILUS:

Und vergiß auch nicht, Klein-Agnes, den dunklen Wein.

VITTORIA:

Und unten im Gärtchen, in der Laube, stell nieder Wein und Brot, Honig und Butter. Und mit uns wirst du essen.

AGNES:

Wie soll ich euch danken, gnädige Frau?

ADELHEID:

Wir werden folgen. Es ist gut. (*Agnes ab.*)

OTTO:

Wie soll ich Euch Worte voll Dank und Demut sagen, da ich jauchzen möchte, Mutter, Großmutter, Theophilus?! O, nun weiß ich, nun wird alles werden, wie es soll, wie Ihr es wollt. Ich werde ausziehen, Hand um Hand gewinnen und Karl und Wolf vom Throne stoßen. Denn ich bin des Kaisers Sohn. Und alle werden mir zujubeln und mein schnaubendes Roß über Blut und Mord führen zu unserm Throne, zu meinem Throne. Und dieses Schloß, Mutter, diesen Ort voll Grauen und Düster werden wir verlassen und du wirst sein, wo Licht und Sonne ist.

ADELHEID:

Ich bin alt geworden und grau. Für mich will ich nichts. Ich will nur Rache und Vergeltung und Sühne und dich als Kaiser sehen und Rache.

OTTO:

Aber das Licht, Mutter, das wunderbare Licht. Liebst du es nicht auch? Ach hier . . . . hier, manchmal glaubte ich, das Dunkel würde mich töten und ich

würde sterben, jung und unbekannt und an der schwarzen Bahre würdet Ihr und ein ganzes Geschlecht von Kaisern weinen . . . . Aber nun habe ich Agnes, mit ihr kommt das Licht, mit ihr kommt die Wärme. Sie ist der Sommer. (Glückselig, fast lachend.) *Erinnern Sie sich, Theophilus, wovon ich heute sprach? Nun hab ichs gefunden. Sie ist meine Schwester. In ihr pocht das gleiche Blut wie in meinen Adern, denn sie hat die Jugend, wie diese Jünglinge und ich. Nun habe ich eine Schwester und die ist das Leben, die Jugend. Wie wollen wir lachen, wie wollen wir taumeln! O, wie sind doch diese Tage so schön.*

ADELHEID:

Doch nie sollst du vergessen, wer du bist und wer sie ist!

OTTO:

Wer sie ist, Mutter? Wen hab ich denn? Ich hab euch, ich hab meine Pflichten, meine Äcker, meine Lande und meine Bücher. Aber sie, Mutter, sie, Mutter, laß ich nicht um alles Gold des Byzantiners. Soviel Ihr wollt, aber eine Schwester, die finde ich nicht zum zweitenmale, ihr Blut ist mein Blut. Denn wieder einsam werden, wieder im Dunkeln wandeln, das ertrag ich nicht mehr, das tötet mich.

VITTORIA:

Sie ist wie ein stiller Morgen. Sei ruhig, Adelheid. Es wird Tag werden. Aus dem Frühling wird Sommer, aus dem Sommer Herbst und aus dem Herbst wird — Winter. Und da ist alles klar und man sieht

alles. Laßt Otto und Agnes. Aus dem Frühling wird Sommer. Hi hi, und aus Ottochen wird ein Kaiser, der uns alles vollbringen wird. Gib mir die Hand.

ADELHEID:

(*Düster, fast für sich*) *Er wird uns nie etwas vollbringen.* (*Sie gehen ab.*)

OTTO:

Was ist nun wieder mit Mutter? Warum es immer Wolken geben muß? Versteht sie mich, meine Wünsche, meine Sehnsucht denn gar nicht! Können denn drei oder vier Spannen von Jahren das Blut ganz anders in den Adern rollen lassen.

THEOPHILUS:

Mein Jünger, du sprichst und wie zwei weiße Kugeln wirfst du in deinen Worten Geheimnisse und Rätsel des Lebens. Du lächelst. Du siehst noch die zwei weißen Kugeln. Du siehst noch, wie sie in der Sonne blinken, du siehst noch, wie sie sich in die Bläue fügen. Aber wir andern, wir hören bloß die Worte, den Schall und sehen die Leere. Wir lächeln nicht mehr, denn wir wissen.

OTTO:

Aber gibt es nicht Menschen, gibt es nicht Weise, die wissen und doch lächeln und doch die weißen Kugeln, die Bläue, das Blinken der Sonne sehen? Gibt es nicht alte Siedler in urdunklen Wäldern, im einsamen Gehäuse, gebückt und schreibend, die aber die Säfte der Bäume draußen fühlen, die wissen, daß ein Größeres irgendwo sein Schwert mit beiden Händen hebt und fallen

läßt? Haben wir nicht gelesen die Sänge des heiligen Franz von Assisi, der selbst ein armer Bettelmönch gewesen, und doch von allen Creaturen, von ihrem Dasein wußte? Franz von Assisi lächelte und doch und doch. Er hatte den Reichtum, sein Pferd, seine Liegestatt von sich gestoßen, er wußte, aber er lächelte.

THEOPHILUS:

Franz von Assisi lächelte und wußte. Wir andern aber lächeln nicht und sehen nur den Ernst auf allen schwarzen Schiffen. Nur jeweilen, so uns die Sänge des heiligen Franziskus in die Hände fallen, dann lächeln wir und wissen von einem Abend, auf dem die Sonne ruht, von einem Schneegefilde, das die Sonne küßt. Jeweilen, so uns die Sänge des heiligen Franzikus in die Hände fallen.

OTTO:

Ihr läßt euch enttäuschen, ihr läßt euch bange machen, ihr läßt euch nachhause jagen gleich schmutzigen Rangen.

THEOPHILUS:

Nicht alle Schalen, nicht alle Becken sind voll Weihrauch und Myrrhe.

OTTO:

Aber die Erde bleibt, du und ich, der Berg, die Wiese, der Himmel, der Fluß.

THEOPHILUS:

Doch schwindet das Auge der Jugend, was bleibt im Becher?

OTTO:

Was bleibt? Der lächelnde Franz von Assisi. Komm!

(Es stürzt herein atemlos, erregt Raimund.)

OTTO:

Was gibt es, Raimund? Zeigen die Bauern ihre Zähne?

RAIMUND:

Herr, Herr . . . . es ist nicht das . . es . . ist . . Ihr seid ein Arzt, Meister Theophilus.

THEOPHILUS:

Was ist geschehen?

OTTO:

Nun sprich! Was ist?

RAIMUND:

Ja . . . Herr . . . was soll ich euch lange künden. Kommt und schaut, aber schnell . . . jeder Augenblick ist kostbar.

OTTO:

Beim allbarmherzigen Himmel rede, was ist vorgefallen! Wen traf es? Sprich, verbirg uns nichts!

RAIMUND:

Herr, wie sollt ich . . . Es ist Agnes, meine Agnes.

OTTO:

(gellend) Agnes!

RAIMUND:

Ja, Herr, da im Hof, wo man zum Keller geht. Ich seh sie noch, gerad vor unserem Fenster, so dahergehen und plötzlich sinkt das Mädel um, auf die Erde, lang hin und gibt keinen Laut von sich; stumm und reglos liegt sie da.

OTTO:

Auf, Theophilus, kommt, kommt.

THEOPHILUS:

Und ihr Herz . . . .?

OTTO:

Kommt, komm, Theophilus. Spar deine Worte, hier gilt die Tat! (Schleunigst ab, die andern folgen ebenso.)

II. Akt.

In der Kastellanswohnung Raimunds. Ein Zimmer, oben in mittlerer Höhe die Fenster, die in den Hof führen. Rechts (vom Schauspieler) in einer Nische ein breites Bett, auf dem jetzt Agnes liegt. Fast gegenüber die Türe in das andere Zimmer. In der Mitte Eingang; wenn die Türe geöffnet wird, sieht man teilweise die Küche. Am Boden zwei Falltüren in den Keller. Die Einrichtung ist ärmlich und sehr alt.)

RAIMUND:

(Hastig, flüsternd): *Und ich sage dir, sei ruhig. Als käme da viel heraus. Wer soll es denn wissen? Das Getreide haben wir und das liegt da drunten und das sieht keiner, so wahr ich Raimund heiße.*

MUTTER:

Und die Bauern, die du ins Loch gesteckt hast? He, glaubst du, sie werden kuschen, wenn du sie so mir dir nichts ins Loch wirfst?

RAIMUND:

Ihr Weiber seid doch Racker. Da drüber geht doch nichts. Müßt eure Nase in allem haben und guckt drum über den Topfrand. Die Bauern werden sich nicht mucken, und wenn sie sich mucken, ist es, als ob sie sich nicht gemuckt hätten. Es sind doch nur Bauern.

MUTTER:

Aber die unten? Man sieht oben vom Dache bis ins Dorf und da ists heute, wie'n Bienenschwarm. Von Haus zu Haus, kriecht so was Schwarzes.

RAIMUND:

Dorf hin, Dorf her. Guck nächstesmal in die Sterne und erzähl, was da Neues gibt. Ist doch eins wies andere Hollunder.

MUTTER:

Aber wenn sies doch merken. Ist mir so angst ums Herz geworden, wie die in die Stube reingekommen sind. Sie brauchen doch nur ein Halm sehen und wir sind fertig.

RAIMUND:

Aber sie sehen ihn nun eben nicht.

MUTTER:

Sie können ihn aber sehen.

RAIMUND:

Was bist du für'n Weib. Reichst ein den Finger, sitzt immer dahinter und stichelst und sporst und wenns geschehen, stehst du da mit dem Finger im Mund. Mit euch, Weibern, soll man doch wirklich nichts beginnen.

MUTTER:

Ich habe es nicht getan. Ich hab nur gesagt, es wär doch gut, wenn wirs Getreide hätten. Du hast es getan. Auf dich kommt die Schuld. Und das da mit Agnes, daß die da liegt, wie eine Wachskerze, daß dus nur weißt, das hast du verschuld't mit dem Getreide.

RAIMUND:

Und nu kommst du gar mit Gott. Und wirst mir noch die Bibel vorlesen. Aber das sag ich dir, mit deinen Reden, wirst es noch so weit bringen, daß sies wissen. Du mit deinen Reden. Und dann natürlich werd ich die Schuld haben.

MUTTER:

Ich war immer all mein Lebtag brav und gut und hab solche Sache bis in den Tod nicht leiden mögen. Und du bringst eine solche Schande auf mich in meinen alten Tagen.

RAIMUND:

Aber davon schweigst, wers geraten hat. Und mit deiner Bravheit sei nur still. Und überhaupt sollst du dein Maul halten. Von dir, von deinem Reden ist alleweil noch das Schlechte kommen.

MUTTER:

Aber du hast es getan.

RAIMUND:

Weib zum letztenmal reiz mich nicht!

MUTTER:

Pst, pst. Sie kommt auf. Sei still. Sie ist noch immer nicht so ganz bei sich.

RAIMUND:

S 'arme Baerbeli. Na's wird schon besser werden. Ist nicht aller Tage Kirmeß. (ab.)

MUTTER:

So . . . so . . . willst dich ein bisserl aufsetzen oder willst nicht? Na so . . . wird auch besser sein, liegst

ruhig, drei oder fünf Tag und schnaufst dich ein bisserl aus. So und die Decke mehr rauf . . . Soll ich dir die Suppe geben, ich hab dir eine hingestellt.

AGNES:

Ich mag nicht Mutter. Ich bin nicht durstig, ich bin nicht hungrig.

MUTTER:

Aber ist doch so eine feine Suppe, eine Hühnersuppe und Kräuter sind drinnen, weißt du, die wir am Gnadenort der Gottesmutter Maria gepflückt haben auf unserer Pilgerfahrt.

AGNES:

Ich mag nicht Mutter. Nur schwach bin ich und matt.

MUTTER:

Daß du ja wieder zu Kräften kommst, dafür reich ich dir sie doch. Bist ein dummes Hascherl. Wird dich ja auskurieren, eine so eine feine Suppe. Und ein Eidotter hab ich dir reingesprudelt, weil dus gar so gerne haben magst.

AGNES:

Ich dank dir recht schön, aber ich mag sie nicht.

MUTTER:

Aber es ist doch so eine gute Suppe. Es ist doch schad darum, wenn man sie stehen läßt. Willst sie vielleicht später? Ich werd sie dir hinstellen.

AGNES:

Vielleicht später. Ja. Jetzt mag ich nichts. Ich bin, wie zerschlagen.

MUTTER:

Ja, ja, wie kann man denn aber auch so hinfallen. Ist noch gut, daß dir dabei nichts gemacht hast. Auf so auf einmal. Wie das nur möglich ist?

(Theophilus kommt herein.)

THEOPHILUS:

Schon wieder munter! So das Händchen nur her, mein liebes Kind! Ja, schon wieder munter. Es geht schon wieder. Nur recht brav sein, jetzt, nicht schlimm sein.

MUTTER:

Herr, eine Suppe hab ich ihr geben wollen, eine recht eine feine, die hat sie nicht nehmen wollen. Herr, wollt Ihr ihr nicht zusprechen.

THEOPHILUS:

Hat mein kleines Mädchen keinen Hunger?

AGNES:

Nein, Meister.

THEOPHILUS:

Dann laßt es gut sein, Frau. Man soll nicht zwingen. Aber auch du mußt immer recht brav sein und dich nicht rühren. So schön liegen. Ich werd immer kommen und dir eine Geschichte erzählen, wies da draußen zugeht, wie der Apfelbaum blüht und der Flieder. Und ehe die ersten Pfingstrosen sich ausbreiten, wirst du schon wieder umherspringen, wenn du jetzt immer schön brav gehorchen willst.

AGNES:

Meister, wird es vorübergehen? Ich glaube nicht.

Ich bin ja so matt, in allen Gliedern, wie abgebrochen, wie eine ausgerissene Blume muß ich sein. Ich werd nie wieder gesund.

THEOPHILUS:

Kind, Kind. Nicht den Kopf hängen lassen. Das ist vorübergehend, das ist überhaupt keine Krankheit. Von der weiß Galenos, Vesalius, Paracelsus und Libavius nichts. Das kommt und geht.

AGNES:

O nein, das geht nicht, das geht nicht, Meister. Ihr wisset nicht, wie mir ist. Davon weiß nur ich und der da droben und noch einer. Noch einer, der muß es wissen.

THEOPHILUS:

Ruhe, Ruhe vor allem. Sonst kommt das Fieber. Nur Ruhe.

AGNES:

Der leidet auch darunter. Ja, der muß es wissen . . . Ich möchte Euch um etwas bitten, Ihr braucht nicht erschrecken; ich werde in meinem Leben um nichts mehr bitten.

THEOPHILUS:

Immerzu, immerzu. Was ich leisten kann, ist im voraus erfüllt.

AGNES:

Aber Ihr dürft nicht erschrecken und auch du Mutter nicht. Es ist meine letzte Bitte. Du mußt Geduld mit mir haben. Ich bin ja ohnehin bald drüben.

MUTTER:

Agnes, das mag ich nicht anhören, wenn du Gott lästerst. Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen.

AGNES:

Ach, Mutter, ach ja. Er hats genommen. Und nun bitte ich euch, bevor er es nimmt, daß ihr den gnädigen Herrn zu mir sendet.

MUTTER:

Bist du toll, Agnes. Was fällt dir bei?

AGNES:

Ich weiß, was ich sage. Es ist schon spät, Mutter. Es ist nicht mehr Zeit, zum Verhandeln. Ich habe ihm Dinge zu sagen, von denen er erfahren muß. Höret Ihr Meister, muß. (Sie greift fieberich nach seiner Hand.)

THEOPHILUS:

Ich weiß nicht, Agnes, ob es für dich gut . . .

AGNES:

O Meister, o Meister. Ich bin schon lange drüben. Ich kann sogar schon lächeln über all dies; das macht nichts mehr aus.

THEOPHILUS:

Agnes, du trittst dich selbst mit Füßen.

AGNES:

Nein, nein. Ich weiß, was ich will. Es muß geschehen. Ich flackre so aus, Ihr dürft mich nicht so sterben lassen, Ihr dürft mich nicht. Hört Ihr, Ihr dürft nicht.

THEOPHILUS:

Aber Agnes, Agnes. Verlier dich nicht! Otto wird kommen. Nur ruhig Blut.

AGNES:

Er wird kommen. O Dank, o Dank.

THEOPHILUS:

Laß meine Hand. Ich tue es nicht gern. Gegen mein Gewissen vergehe ich mich. Aber um der Ruhe willen, soll es geschehen. Du mußt mirs zusagen Agnes, so zu sprechen, wie ich jetzt zu dir spreche.

AGNES:

Das kann ich versprechen. Meine Stimme ist heiser und rauh. Ich verspreche es.

THEOPHILUS:

Die Hand darauf.

AGNES:

Hier.

THEOPHILUS:

Es soll geschehen. (Ab.)

AGNES:

Gebt mir einen Trunk, Mutter. Meine Kehle brennt und ist ausgetrocknet. Ich dürste.

MUTTER:

Soll ich dir nicht lieber ein Glas Wein . . .

AGNES:

Laß, Mutter laß. Ist ja heute nicht Sonntag. Ist ja heute nur mein Sterbetag. Brauchst nicht zu weinen.

Ich weine doch selbst nicht. Bin ja ein unnütz Ding, hab dir nie rechtschaffen helfen können, hast immer allein wirtschaften müssen.

MUTTER:

Daß du so sprichst.

AGNES:

Glaubst, daß man jetzt die Wahrheit nicht ertragen kann. Jetzt wo die eine Hand schon nach der Himmelstür greift. Da nützt all Schmeicheln und Heucheln nicht, da hat man die Augen so klar. Hab nie klarer gesehen als heute. Jetzt fühl ich mich ganz stark, nicht wie vorhin. Jetzt fürcht ich mich nicht mehr. Wovor denn? Er wird doch kommen, er.

MUTTER:

Ich versteh dich nicht, was du willst. Der gnädige Herr selbst soll kommen? War er doch schon einmal da, nachdem wir dich hereingetragen haben.

AGNES:

Da war er da, da war er da. Und ich hab nichts gewußt. Was hat er gesagt, Mutter, was hat er gesprochen? Schnell, schnell und lang mir noch einmal den Krug herüber.

MUTTER:

Er ist nur dagestanden und hat die Hand auf deine Stirn gedrückt und nach dem Puls gefühlt.

AGNES:

Hat er das, Mutter? Wirklich? Mutter, jetzt

sterb ich glücklich. Aber zuvor muß er kommen. — Hörst du nicht seinen Schritt.

MUTTER:

Das ist nur der Wind, der mit der Türe so knarrt.

AGNES:

Aber er wird kommen, er wird kommen. Ich fühle, wie er kommt, ich fühle seinen schweren Atem, ich sehe seine verhangenen Augen. Ja, er wird kommen. Er kommt.

MUTTER:

Kind, Kind.

AGNES:

Und wenn er kommt, Mutter, er muß gleich da sein, ich fühle es, da mußt du uns allein lassen, Mutter. Denn ich hab ihm Dinge zu sagen, von denen nur er wissen darf. Aber bevor du gehst, mußt du mich küssen, Mutter, lange küssen, denn es könnte geschehen, daß wir uns nicht wieder sehen. Und dann sag dem Vater, seine Tochter läßt ihn grüßen. Mutter, du darfst nicht weinen. Du darfst nicht. Sieh, wenn ich es ertrag, so kannst du es doch auch tragen. Viel geht dir ja nicht an mir verloren.

MUTTER:

O Agnes, Agnes.

AGNES:

Und jetzt mußt du mich küssen, Mutter, Mutter. Wein doch nicht. Denn jetzt höre ich ihn. — Mutter.

(Otto tritt ein. Die Mutter verneigt sich und geht weinend ab.)

OTTO:

So sehen wir uns wieder!

AGNES:

Und haben gedacht, über Gräben und Felder zu reiten und sehen uns so wieder . . . Und ist das letzte Mal.

OTTO:

Agnes, was sind das für Worte?

AGNES:

Wie sie einer spricht, der Abschied nehmen muß. Dessentwegen habe ich euch rufen lassen, Herr, denn es muß Abschied genommen sein.

OTTO:

Agnes, du wirst wieder gesund, du wirst wieder stark. Wir werden doch wieder über Gräben und Felder reiten. Hörst du, wie die Pferde wiehern . . .? Sie wollen uns tragen. Du wirst wieder gesund, du wirst wieder stark. Nur Mut mußt du haben, nur Mut.

AGNES:

Nein, Herr, es ist nicht dies . . . es ist nicht dies, warum ich Euch rufen ließ. Ihr müßt mir gehorchen, Herr, weil ich Euch Dinge zu sagen habe, die nur die letzten Blicke klar sehen, in denen sich alles entwirrt. Und Ihr müßt mir gehorchen, Herr.

OTTO:

Du fieberst, Agnes. Soll ich nicht ein andermal . . .

AGNES:

Ein andermal . . . Sprecht Ihr doch, als ob noch viele Stunden uns umkreisen könnten und ist uns nur die eine gegeben . . . Ich kann nicht länger warten, die Schatten drängen mich schon.

OTTO:

Agnes, was soll ich denn hören? Ein Grauen beginnt mir aufzusteigen.

AGNES:

Es ist nichts Grauenvolles, nichts Schreckliches, nichts das Euch ängstigen wird . . . Ich will Euch nur erzählen von mir, von meiner Jugend, denn nun bin ich alt und ausgelöscht . . . Wie war es doch, bevor wir da herzogen. Herr, ich kann Euch nicht sagen, was da mit mir war. Ihr hättet mich sehen müssen, Ihr hättet mich sehen müssen. Vor den Toren der Stadt wohnten wir und Wiesen waren ringsumher, zogen ins Land, säumten die Straßen ein, kletterten auf die Wälle und Bastionen dieser Stadt. Grüne Wiesen Herr, habt Ihr schon grüne Wiesen gesehen, durchsichtig grüne, hellklare . . .?

OTTO:

Was müssen das für Wiesen sein, grüne Wiesen, durchsichtig grüne, hellklare . . . Ich habe die nie gesehen, hier liegt auf allem der Staub und Sand ist es und man muß stundenlang gehen, um fruchtbares Land zu sehen, anders als unsere magern Äcker mit den paar widerwilligen Körnern. Stundenlang muß man gehen.

AGNES:

Dorten aber nicht, Herr. Wohin der Blick traf, glänzte das Land und schimmerte es weither. Und es ist ein solches Licht dorten, eine solche Sonne, wie wir sie hier nie gesehen haben. Und diese Flüsse, diese Bäche mit ihrem kühlen Schimmer . . . Ihr habt das nie gesehen, Herr, Ihr könnt es nicht ahnen.

OTTO:

Was muß dies für ein Land sein . . .!

AGNES:

In diesem Lande lebte ich, Herr, lebte ich. Ihr hättet mich sehen sollen und ich könnte jetzt noch weinen, nicht daß ich hinübergehe, sondern daß das andere, das . . . das . . . mein schwellender Leib . . . fühlt diese Arme . . . Ah sie sind schon vermodert, man fühlt schon die Knochen . . . Ah und hier mein Gesicht, wie muß es durchsichtig sein, wie muß man jede Ader sehen . . . Ah, ah mir graut davor, wenn ich mich mit meinen roten Lippen, mit meinem wehenden Haare, mit meinem ganzen weichen Fleische über die Wiesen laufen sehe, im Abenddämmer. Vielleicht sind Blüten in meinem Haar, ein Kranz, eine Krone. Und ich laufe und hinterher mit Lachen und Schreien Mädchen, wie ich in kurzen Röcken und der Wind faßt sie an den Beinen. Vielleicht ist auch ein Bursche dabei, es ist ja nach Feierabend, und wir laufen immer weiter, ich voran, die andern hinter mir. Ihr müßt es mir glauben, ich lief damals am besten. Und die Stadt schwindet hinter uns; der kleine Wald, an dem sind wir auch schon vorüber, aber die Bäume fliegen noch immer an uns vorbei. Immer weiter, immer weiter mit glänzenden Augen, die Brust hebt und senkt sich und der Atem geht rascher. Und dann haben sie mich . . . und wir liegen alle im Grase und sind matt und lachen und schreien . . .

OTTO:

Das alles hast du gelebt?

AGNES:

Und dann, dann . . . ich sehe es noch . . . wie es dunkler wird, spielt einer eine Flöte oder streicht eine Geige und wir drehen uns im Dunkel und andere singen. Was hab ich damals für Lieder gesungen, ja damals war meine Kehle wie eine Nachtigall, wie eine Lerche und ist jetzt zu einem Uhu, zu einer Eule geworden. Ihr müßt es mir glauben, Herr, es klingt hier, auf diesem Berge wunderbar, wie ein Märchen, wie ein Leben auf einem andern Sterne.

OTTO:

Sollten meine Träume, alles, was ich in vergessenen Stunden abwehren muß, sollte all das nicht lügen! Sollte nur hier der Berg lügen?

AGNES:

Auch er lügt nicht, auch er lügt nicht. Heute, jetzt in dieser Stunde weiß ich es. Aber es ist nicht unsere Stätte, es ist eine Stätte für Vollendende, für Beschließende. Ein Altenhaus, ein Siechenhaus, in das man uns gesperrt hat.

OTTO:

Was sagst du da, was sprichst du da aus! Und wieder tönt etwas, das in mir schon lange erklang. Wie ist diese Stunde doch seltsam. — Aber sprich weiter Agnes.

AGNES:

Aber jene Wiesen gehörten uns, jenes heimatliche Dunkel, jene Sterne, jene Kränze im Haar. Damals habe ich gelebt, Herr, damals habe ich geküßt. Ihr

braucht nicht erschrecken, es ist in Ehren zugegangen. Damals habe ich geküßt. Was sind all die Früchte, die Trauben, die Pfirsiche, die Birnen, die man hier nur vom Hörensagen kennt, gegen diese Küsse gewesen. All das Wesen dieser Früchte, ihre Herbe, ihr Schmelz, ihr Geruch, ihre Feuchte liegt darinnen. — Und ihr habt nie geküßt!

OTTO:

Ich hätte schon wollen, Agnes, aber ich habe nicht können.

AGNES:

Auch du hast wollen, auch du und hast auch nicht gekonnt. Und nun ist alles zu spät.

OTTO:

Es ist nicht zu spät, es ist nicht zu spät. Ich halte dich, ich laß dich nicht, du darfst nicht sterben, mit diesem Kusse kauf ich dich dem Tode ab.

AGNES:

Nein, Otto, dies war der Kuß des Lebens an den Tod. Denn ich werde sterben, du aber mußt leben, du wirst all dies sehen, wovon ich vor einem halben Jahre Abschied nahm.

OTTO:

Es ist doch nicht möglich, daß dieses halbe Jahr dich getötet hat. Wo mußte ich denn sein?

AGNES:

Du hast es nie gesehen, du hast es nie verstanden. Ich aber habe mich danach gesehnt, die Tage, die Nächte

lang, jede Stunde nach all diesem, was ich verloren habe, als Vater hierher zog. Mitten in dieser Luft, in diesen Stuben, in diesen Gräbern. Jeder Hauch hierinnen hat mich vergiftet, aus meinem Blute Wasser gemacht, mir den Atem unterbunden, die Lunge zerfressen, mich alt und müde gemacht in einem halben Jahr. Ich kann mich noch entsinnen des Tages, als ich hierher kam, wie mir die Brust beklemmt wurde, wie ich an dem ersten Abend geweint habe ob meiner Einsamkeit. Meine Gespielen sah ich im Winde über die grüne Wiese dahinfliegen, eine andere war voran, sie lebten, sie lebten . . . während ich hier starb . . .

OTTO:

Agnes, du mußt mir leben bleiben. Du mußt.

AGNES:

Hier ist der Tod, hier überall, in allen Winkeln und Gemäuern dieses alten Schlosses. Siehst du ihn nicht dorten, wie er winkt mit der faltigen Hand?

OTTO:

Agnes!

AGNES:

Otto, Otto hörst du mich, es ist nicht mehr viel Zeit, Otto, Otto. Was ist dies? Was greift mich da an? Otto, Otto. Du mußt mir helfen, ich habe dir noch viel zu sagen. Zieh dein Schwert, sag ich, zieh und jag es fort, fort, fort . . . Ah, ah, küsse mich, Otto, küsse mich, es ist Kraft in deinen Küssen. Ist das der Kuß, von dem ich dachte, er würde uns erlösen,

in dem Augenblicke wo unsere Lippen sich berührten? Ja das ist der Kuß. Aber du kommst schon zu spät, du löst nur einen von uns zum Leben, du bringst unsere Lippen zu spät aneinander, Kuß. Ich muß dir zürnen . . . Aber da kommen meine Gespielen, mit Kränzen im Haar, ich höre schon ihr Gejachter und Rufen. Otto, wo bist du . . .? Du mußt mit uns kommen. Wir wollen von hier fort laufen, zu den grünen Wiesen, zu den Bäumen, zu den Flüssen. Otto, hörst du, so komm doch, komm . . . ah komm doch. (Sinkt zurück, lächelnd und stirbt. Otto bleibt unbeweglich, wie zuvor, den Kopf in ihre Hand gewühlt. Der Lärm von draußen, der schon zuletzt sich erhob, nimmt immer mehr an Macht zu. Plötzlich stürzt ein Waffenknecht herein.)

WAFFENKNECHT:

Herr, Herr, Herr. (Tupft ihn an.)

OTTO:

(unbeweglich) *Pack dich hinaus.*

WAFFENKNECHT:

Die Bauern rücken an mit Dreschschlegeln und Sensen, wollen das Schloß berennen, wollen es unterzünden, wollen Rache nehmen für ihre gefangenen Brüder.

OTTO:

Was ist dies? Was kommt da mit einem Male und winkt und ruft? Agnes soll dies . . . (springt auf.) *Wo ist Raimund, wo sind die andern?*

WAFFENKNECHT:

Er ist ihnen schon entgegen. Fassen will er sie und unterkriegen. Potz Blitz, wird eine Arbeit werden, ist Euch ein Haufen.

OTTO:

(ruft hinaus) Meine Waffen, meine Waffen, mein Harnisch, mein Pferd!

WAFFENKNECHT:

Ihr wollt doch nicht selbst . . .

OTTO:

Bin ich ein Knecht, trag ich nicht Waffen wie andere, bin ich ein Greis, soll ich hinter dem Ofen sitzen, habt ihr verlernt, in mir den Ritter zu sehen? Ihr sollt es lernen, bei Gott. Ich führe mein Schwert so gut wie ein anderer, ich bin so jung so frisch wie ein anderer, ich habe zwei Fäuste . . . Und soll zuschauen! Pack dich bei meinem Zorne! Und hüte mir dieses Haus. Ich aber will in den Kampf reiten. (Waffenknecht ab, Otto steht sinnend da, hernach geht er zu Agnes, küßt sie auf den Mund und spricht) Nun ist mir alles klar. Habe Dank.

III. Akt.

Vor der Burg. Rechts (vom Schauspieler) in einem Winkel gebaut eine Art Wall und Bastion. In dem Schenkel, der von der Rampe bis etwa zur Bühnenmitte geht, ein überwölbtes Tor. Die Zugbrücke dahinter ist fast gar nicht sichtbar. Der andere Schenkel verliert sich in einen sorgfältig gepflegten Garten, der den Hintergrund einnimmt. Links das große Burgtor und die Burgkapelle als Anbau gedacht. Inmitten des Bühnenraumes drei Stühle dem Zuschauer zu, in der Mitte der höchste.

ADELHEID:

Nun sich der Staub verzogen, sieht man einzelne Reiter durch das Feld blinken und hinter etwas drein, das Schwert in der Faust.

VITTORIA:

Nein, erzähle mir nicht von der Schlacht. Anderswo liegen meine Gedanken. Bei der Blonden oben, bei der Jungen, von der die Tage Abschied genommen. Erzähle mir nicht von der Schlacht, da so viel Jugend von uns gegangen.

ADELHEID:

(immer hinauslugend, nur mit halbem Ohre zuhörend): Und jetzt sehe ich den Panzer Ottos und sein Schlachtpferd. Und dort fliehen die Bauern und wieder ist Otto da und sein Roß geht hoch. Und der Staub wallt auf.

VITTORIA:

Erzähle mir nicht von der Schlacht, erzähle mir nicht davon, wie Klingen und Lanzen gegen einander gerannt werden und sich ineinander versplittern. Brennen doch oben die Kerzen . . . Ah und wann werden sie brennen und wie sind sie mir nahe, daß ich ihr Leuchten und Knistern in meinem Blute fühle. Wie ist mir das Alles so nahe geworden, das Kalte und das linnene Hemd und der Weihrauch und die brennenden Kerzen. Nein, erzähle mir nicht von der Schlacht, denn mein Blut wird kalt. Ja, die Sonne ist von uns gegangen. Und soll es schon eher Abend werden, bevor ich die Plätze und Alleen meiner Jugend gesehen?

ADELHEID:

Was ist dir Mutter? Was sind deine Augen von deinen Lidern fast verdeckt?

VITTORIA:

Lächeln meine Augen nicht . . . ah . . . lächeln sie nicht . . . ah . . . wie ich müde bin . . . wie lange ich nicht geschlafen habe . . . Ja es wird Abend und bald werden die Sterne bei uns sein. Von weit her kommen sie. (Wie erwachend) Aber wo ist Otto? Bringt er den Sieg nicht in seinen Händen, soll Furche um Furche wieder unseren Händen entgleiten?

ADELHEID:

Nein, jetzt bringt er den Sieg, den ersten Sieg und Karl und Wolf, sie werden erschauern, wenn sie es vernehmen. Mutter, nun ist Siegenszeit, denn davon

wird ein ehernes Klingen ausgehen durch all die Lande, die uns untertan gewesen, und wird zu einem Rauschen und Brausen werden, das ihm die Krone auf das Haupt drückt.

VITTORIA:

Wie schneller pocht das Herz mit einem Schlage. Wie wird das Land wieder licht und wie ferne flackern mit einem Händeheben die Kerzen, wie ferne rückt das linnene Hemd. Und noch ist die Sonne über Flur und Berg, Streit und Sieg.

ADELHEID:

Ist es das, so laß uns küssen, laß uns umarmen. Ich will es dir sagen, Zweifel haben mir Glied um Glied geschnürt, immer und immer. Denn anders wuchs der Stamm, als meine Augen ihn haben wollten. Anders, Vittoria. Mochtest du auch mit deiner leisen Hand über die Dinge glättend gleiten, mir gefielen sie nicht. Und ich sah uns allein in dem Schlosse sitzen und welk werden. In den Grüften unserer Gatten lagen unsere Hoffnungen mit zugetanen Augen. Ja, Vittoria davor zagte und schauerte ich. Bis heute. Nun aber, werden die Hände, da sie den ersten Sieg gebrochen, werden diese Hände alles Winkende und Lockende, Krone und Kranz, Zinken und Drommeten, Schlachten und Siege entgleiten lassen? Hände, die den ersten Sieg gebrochen! Werden sie nicht immer weiter und weiter greifen, werden ihre Adern nicht immer Kühneres und Kühneres bergen? Werden sie das nicht, Vittoria? Bis heute habe ich gezagt, doch nun öffnet sich ein Tor und Neuland liegt vor uns.

VITTORIA:

Neuland, ja und mein Land mit seinen Bäumen und Flüssen und Barken und wiegender Rede. Nie und nimmer soll Otto davon ablassen, unsere Länder mit seiner Hand zu fassen, eher will ich selbst im Schatten eurer kühlen Buchen ruhen und auf das Grab meiner Väter verzichten. Er ist ein Kaiser, ein Kaiser soll er werden. Eher will ich von euch gehen und, wenn mein Blut ihm wieder unseren Thron gäbe, siehe ich könnte jetzt mit dieser goldenen Gürtelspange meine Adern öffnen, so sehr liebe ich ihn, Adelheid, denn er ist unser Blut, dein und mein Blut.

ADELHEID:

O Vittoria, o Vittoria. Wie ist es schön, Mutter zu sein.

THEOPHILUS:

(kommt vom Schlosse her, staubbedeckt.)

ADELHEID:

Nun, Theophilus, ist an unserer Fahne der Sieg? Ja, er ist es, ich habe gesehen von hier aus, wie sich die Schlacht ausbreitete, zusammenballte und die Bauern erwürgte und verschlang.

THEOPHILUS:

Unser ist der Sieg, meine Frauen. Ich habe lange keine Toten gesehen, silbern hat sich mir das Haupt gefärbt und lange konnte ich meine Hände von Fieber und Brand und tötenden Wunden halten. Lange ist es her. Seitdem wir hier unseren Sitz aufschlugen, seit dem hatte

ich schon vergessen, daß ich Arzt gewesen. Aber heute, es ist noch nicht so lange her, daß dieses Mägdlein starb und seither gleite ich immer im Blute aus und ich habe wieder Leichen und Tote gesehen.

VITTORIA:

Sprechen wir nicht davon, vom Erbleichen und Kaltwerden und Verscharren. Sprechen wir nicht davon. Abend ist es. Und dann kommt die Nacht und es erwacht jed Ding und führt vertraute Sprache und die Menschen hören es und erschauern. Sprechen wir nicht davon, sprechen wir von den Lebenden.

ADELHEID:

Ja, sprechen wir von unsern Siegen und gewappneten Heerhaufen, die sich gegen die Städte anwälzen, in unserm Dienste, in unserm Solde und Karl und Wolf die Speere durch die zuckenden Herzen bohren . . . Aber es ist nicht Zeit zum Träumen. Da wir gesiegt, wollen wir den Sieg auch nicht entschwinden sehen. Erzählt uns von der Schlacht, erzählt uns, wie Otto sich hielt, wie er sich wehrte und wie er um sich biß.

THEOPHILUS:

Was sollen da meine schwachen Worte, die ja doch verblassen müssen, wenn er vor Euch hintritt? Und er ist nicht mehr ferne. Sie haben den Wald umgangen und kommen wie ich von der westlichen Seite. Und was soll ich da lange reden und künden, wenn er in Harnisch und Erz, gepanzert die Brust, das Schwert an der Seite, den Helm auf dem Kopfe, darunter die Locken sich ringeln,

wenn er in all seiner Jugend Euch küssen und Mutter und Großmutter nennen wird. Und was ich zu sagen weiß, ist nur, daß seine vordem bleichen Wangen von einer jähen Glut überflammt sind, daß sein Blut in sie gestiegen, daß er von heute das Schwert nicht wieder abgürten wird und daß ihm ein Lehrer zu einem unnützen Geräte geworden gleich einem Stock aus Bast, den man zu Zeiten trägt und dann den Knechten im Hofe zum Feuerunterzünden zuwirft.

ADELHEID:

Wie sprecht Ihr, Theophilus?

THEOPHILUS:

Wie kann ich denn anders sprechen, Frau Adelheid? Ist es nicht meine Pflicht, meinen Schüler seine eigenen Wege gehen zu lassen, so er in sich gefestigt und voll Kräften ist? Macht es doch das Getier nicht anders, das Reh, die Drossel, der Molch, der Silberfisch und jegliches Wesen. Nur zu einer Fessel, zu einer Kugel, die seine Füße am Schreiten behindert, könnte von nun an ihm mein Lehramt sein. Und da nun heut sein Meistertag, so mach ich Platz und trete ab und will allein und einsam in meinen Büchern lesen, den Lauf der Sterne und Menschen ergründen.

VITTORIA:

Welch bittere Worte formt Euer Mund! Seid Ihr der alte Theophilus noch mit seinen Scherzen und seiner segnenden Milde. Ich kenne Euch nicht mehr, Ihr kommt ein anderer wieder.

THEOPHILUS:

Ein anderer. Nein, edle Frau, kein anderer, nur einer, der sieht, daß sein Wert nicht größer als ein Kieselstein oder Blumenblatt, einer, der sein Tagewerk getan und müde ist und den Schlafenden dort auf der Wahlstatt verwandter ist als dem allen da rings um ihn.

VITTORIA:

Seid stille doch . . .

THEOPHILUS:

In Eure Hände lege ich mein Amt, mein Werk wieder zurück und feierlich tue ich es, feierlich ist diese Stunde. Wahrlich ich sage Euch, so rein als ich ihn bekommen, so edel und wohlgestalt, so voll Aussichten und Hoffnungen gebe ich ihn Euch zurück. Mich aber stoßt nicht von Euch, stoßt mich nicht vom Hofe, ich bitte Euch darum, denn ich will all das sehen, wie es wächst und golden wird, ehe ich in die Grube fahre.

ADELHEID:

Kommt, Theophilus, kommt näher, nehmt all unsern Dank in diesem Kusse auf die Stirne.

VITTORIA:

Auch ich will Euch küssen, Theophilus. Und wisset, seid Ihr bis heute sein Meister und Lehrer gewesen, der ihn führte und leitete, ich bitte Euch in seinem Namen, verlaßt uns nicht, bleibt uns treu. Ist es auch nicht Unterricht und Unterweisung mehr, Eure Weisheit, Eure Einsicht, Euren Rat möchten wir nicht gerne missen in diesen Stunden, da uns soviel Hartes und Schweres be-

vorsteht. Und so bitten wir Euch, bleibt uns treu, bleibt uns der Alte, der Nächste unserm Herzen, nur um ein Kleines minder lieb als Otto.

ADELHEID:

Zu seinem ersten Kanzler steigt Ihr an, ich drücke Eure Hände, die solange mein Kind geleitet und unterwiesen.

THEOPHILUS:

Verzeiht mir, vergebt mir, daß meinem Munde nur Dankesworte entstammelt werden ohne Schwere noch Gewicht. Ich kann Euch jetzt nicht anders danken. Seht, hier knie ich vor Euch nieder und . . .

VITTORIA:

Guter Theophilus, warum denn knien, warum denn weinen? Folgt meiner Hand, richtet Euch auf.

ADELHEID:

Still, Otto kommt.

OTTO:

(im Waffenrock und Panzer. Knechte hinter ihm.)

ADELHEID:

(ihm entgegen und umarmend.) *Mein Otto!*

OTTO:

Ja, Mutter da bin ich. Und alles ist an mir und in mir so heil, wie ich von Euch geritten.

VITTORIA:

Oh Otto, deine Hand, ja, das ist deine Hand und gib mir deine Stirne, daß ich sie küsse. Ah wie dein Panzer kühl ist, wie er blinkt.

ADELHEID:

Hast Du die Bauern auch tüchtig zermalmt? Oder regt sich der Wurm noch im Grase?

OTTO:

Nein, Mutter dies wahrlich nimmer. Mit all ihren Sensen und Gabeln und Knütteln und Eisengeräte, unsern Sturm vermochten sie nicht zu halten. Und konnte einer von ihnen die Brust auch so weit spannen, daß er aus-holte und einem von uns eines versetzte, wars doch ein ander Feld, wo er heute mähte, wars doch ein ander Korn, das seinem Schnitt nicht ganz wie sonst zu willen war. Ich glaube, so bald werden sie nicht wieder an eine solche Mahd gehen.

ADELHEID:

Zum ersten Male hast du gesiegt, Otto und zum ersten Male werden deine Ahnen in der Gruft von deinen Taten reden und zum ersten Male werden die Thronräuber wissen, daß ein rechtmäßig Blut nach sein' entwendet Eigentum zu greifen wagt. Dies ist ein Tag, Otto, der nicht minder groß und herrlich als der vormalen, der dich uns gebracht hat. Denke daran, daß er nicht einsam bleiben soll und darf.

THEOPHILUS:

Und darum mein Jünger, weil dieser Tag erschienen, geb ich dich frei und laß dich deine Wege gehen und will dich nur begleiten und dir den Weg ebenen, wenn du mich noch weiter sehen willst, wenn du mich nicht fortjagen willst.

OTTO:

Wie werd ich das, mein guter, guter Theophilus! Sie wissen gar nicht, wie sehr ich heute nach einem Herzen dürste, an das ich mich hinlegen dürfte, um mich auszuweinen.

VITTORIA:

Nein, Otto, wir sind doch um dich und du hörtest drei Herzen für dich laut hinaus schlagen, wenn der Abend seinen Atem in sich hineinzöge. Und du dürstest nach einem Herzen!? Und schlagen doch drei für dich und hämmern und pochen.

OTTO:

Ich weiß von eurer Herzen Schlägen, aber es ist nicht das Herz darunter, nach dem ich dürste, es sind nur Herzen, die mich als Sieger sehen, als Otto von der Herrenschutz, als Erben alter Kronen, alten Glanzes, aber das Herz, das mich als den nimmt, der ich bin, das Herz . . . (die Stimme versagt ihm.) Und Raimund kniet davor und es wird nie wieder schlagen, nie wieder, nie wieder, wenn sich auch achtzig und hundert Jahre auf meinen Rücken legen.

ADELHEID:

(zu den Waffenknechten): Man gehe, man räume diesen Platz und halte sich in Wehr und Waffen. Wir sind allein nun, Otto, wir können reden, Mensch zu Mensch. Aber dies hier, Otto, was fällt dich an, weil hier ein Mädchen starb, das dir Gespielin hätte sein können, Otto, wer wird so kindisch sein und spielen wollen, da bald der goldne Reifen deine Stirn umkränzt!

OTTO:

Nicht das ist es, nicht von Spielen, oh vom Spielen tut mir meine Seele weh, nicht davon.

VITTORIA:

Nie hast du mir etwas verschwiegen, mein Otto, immer hast du mir von deinen Wünschen und Sehnen Kunde gegeben und immer habe ich dir erfüllt, wonach gerade dein Sinn Verlangen trug. Willst du heute nicht daran denken, willst du gerade heute stumm sein und die andern von deinem Leid ausschließen. Es ist nicht gut, Otto, das Leid in sich hineinzuwürgen und zu stopfen und zu tun, als wäre nichts, es ist nicht gut, es bläht, macht siech und frißt dir vor der Zeit dein Sein und Blut. Ich weiß davon, Otto, ich weiß, daß ihr hier oben in eurem kalten Norden also tut, aber euer Leben wird dadurch nicht schöner und du wirst uns nun sagen, was dich bedrängt. Ich kann dir helfen, ich weiß es. Alles was du begehrst, kann ich erfüllen. Ich lege mein Gold, meine Edelsteine, meine flandrischen Tücher und Spitzen, mein ganzes Leben in deine Hände. Alles, was ich habe, alles was ich bin, ist dein. Ich habe dich so lieb Otto, wie ich es dir nicht sagen kann, daß all mein Wünschen klein und kleiner wird, wenn ich es neben dich halte. Ich will nur dich haben, nur dich als Kaiser sehen, auch wenn ich dabei zugrunde gehe. Was liegt an mir? Ich bin alt, meine Augen sind schwach, meine Hände schrumpfen ein und die Füße tragen mich nur noch widerwillig. Jedoch, was liegt an mir? Nur

dir darf nichts fehlen, dir darf nichts mangeln und gelte es unser aller Blut. Nur sprechen mußt du.

OTTO:

Großmutter, daß ich euch davon sagen muß, ich weiß es. Aber wie könnt ihr mich verstehen, die ihr so anderes von mir wähnt, als was Natur und Leben!

VITTORIA:

Sprich nur, sprich. Wir wollen dir zuhören, wir werden dich nicht unterbrechen, ehe du geendet, und sei versichert, wir werden alles verstehen, da uns die Sinne, die zum Fühlen uns gegeben, noch nicht abgestorben sind. Es kann ja nicht gar so viel sein, was dich mit einem Male von uns trennt. Ein Kind starb, weiß Gott, das Herz ward mir schwer, aber es muß überwunden werden. Ist es doch nur ein Kleines und viel Größeres wartet auf dich am Wege.

OTTO:

Siehst du, Großmutter, daran mag ich nicht glauben, daran kann ich nicht glauben, daß viel Größeres auf mich wartet.

ADELHEID:

Was spricht dein Mund, wie knechtisch und niedrig! Bei Gott, geberdet sich so ein Kaiser, der Erbe vieler Reiche?

OTTO:

Nein, Mutter, er geberdet sich nicht so. Und daß ich es sage, ich bin kein Kaiser, ich bin es nie gewesen und werde es nie sein. Ja, wäre ich in Purpur

und Ornat geboren, ich hätte mein Leben an den Krücken meiner Räte und Generale hingeschleppt, aber so wie ich bin, verjagt, vertrieben, im Exil, passe ich nicht, wieder den Thron zu umklammern, von dem man mich als Kind, kaum zur Welt gekommen, geworfen hat.

ADELHEID:

Wir haben dafür unser Herzblut gegeben, haben geschürt, gehetzt im Lande umher und überall die Flamme unterhalten, daraus der große Brand entstehen soll.

OTTO:

Ich weiß von dem allen nicht, was unten am Fuße des Berges ist und weiterhin den Strom entlang. Seit ich zu denken begonnen, wurde ich dazu erzogen, zurückzugewinnen, was verloren. Und je älter ich wurde und je mehr Weisheit in mich kam, desto öfter mußte ich mich fragen, verwundert und scheu, wie ich zu diesem Amt gekommen, zu dem ich nicht der Mann, zu dem mich nichts lockt und reizt. Wie oft ich unter dieser Aufgabe zusammen gebrochen, mag ich euch nicht sagen. Und es hat mich nur immer wieder aufgerichtet euer Glaube an mich, eure Rede von meiner Sendung, euer Vertrauen. Ich wollte euch nicht enttäuschen, ich war eure Hoffnung, euer Stolz. Ihr hattet so milde, so gute und doch wieder fordernde, drohende Worte, daß ich . . . Ich ging euern Weg weiter, ich mußte.

ADELHEID:

Otto, Otto, Otto, was hat dir den Sinn verwirrt! Warum willst du nicht mehr auf uns hören?

OTTO:

Es wäre vielleicht nie gekommen, ich wäre der geblieben, den Ihr euch vortäuschtet und wäre hier gestorben als armer alter Mann. Oder hättet ihr mich zu einem Unternehmen, zu einem Aufstand verlockt; ich bin gewiß, daß es mir den Hals gekostet hätte, sei es im Straßenkampfe, sei es am Galgen. Aber es ist anders gekommen. Denn Agnes ist an dem allen gestorben, ja gestorben und dann, heute in der Schlacht, wo das Schwert in meine Faust sich fügte, da wußte ich mit einem Male, daß hier nicht mein Platz sei, daß ich auf mich nicht vergessen dürfe und darum bitte ich euch, hier auf den Knien und seid mir nicht böse und wollt mir verzeihen. Nein, seht mich nicht so an, als ob ich der Erzschelm Judas wäre, als ob ich euch verraten hätte. Nein, ihr müßt mir verzeihen, ihr müßt milde mit mir sein, ihr müßt mir vergeben und dann unter Tränen bitte ich euch, laßt mich von hier scheiden, im Frieden, laßt mich die Welt versuchen, nach der in mir alles ruft, die nach mir ruft. Vielleicht komme ich zurück mit wunder Seele, mit wundem Leibe nach langen Jahren und bin dann wieder bei Mutter und Großmutter. Und all meine Jugend, mein Kaisertum war nur ein Traum, ein böser Traum, den ich euch bitte, zu vergessen, gnädiglich zu vergessen.

VITTORIA:

Und mein Land und mein Grab und mein Garten?

OTTO:

Ich will in das Sonnenland, in dein Land, Groß-

mutter und ihr alle könnt mit. Aber den geschminkten Purpur werf ich bei Seite, als Mensch will ich dort leben.

VITTORIA:

Nein, Otto lassen wir das. Es ist nicht der Rede wert. Denn Adelheid und ich, wir waren zweier Kaiser Frauen und können darum nicht herniedersteigen. Auch du sollst es nicht, auch du nicht. Etwas muß dich hier doch halten, etwas.

OTTO:

Nein, Großmutter, mach nicht meine Schmerzen größer, als sie ohnehin sind. Ich habe darüber Nächte und Tage und Wochen gegrübelt und habe den Sinn nicht gefunden und habe geschöpft und geschöpft in dieses Faß und alles floß wieder aus und war kein Boden da. Meinen Vater habe ich nicht gekannt, mein Reich habe ich nicht gekannt. Ich fühle nichts in mir, was mich haltet. Ja, wie habe ich darnach gesucht, wie wäre ich froh gewesen, nur Etwas, nur ein ganz Kleines zu finden. Aber so sollte nur ich verbluten für nichts, für Vergangenes, für Geträumtes, nur ich sollte mich opfern. Ich habe keine Pflicht erkannt, kein Opfer gesehen, kein Band, nicht, nichts. Ja, ich habe in den Büchern geforscht, des Nachts bin ich aufgestanden, um im bloßen Hemde mit fiebernden Augen in den Annalen unseres Hauses den Namen irgend eines zu treffen, der für diese Sache, daß mir den Thron verbliebe, sein Leben hingegeben. Wie habe ich diesen Toten gesucht, wie hätte mich dieser gefesselt, aber ich fand ihn nicht und ver-

zweifelte. Verzweifelte, weil alles nach unserer Verjagung so still geblieben, nicht einer die Hand für uns erhoben, geschweige sein Leib unser Haus hätte tragen wollen.

VITTORIA:

Du hast gesucht, daß einer dafür sein Leben hingegeben? Hast du das?

OTTO:

Ja.

VITTORIA:

(*mit großen Augen*): *Dann sollst du dieses Opfer haben. Du mußt nur lesen können.* (*Küßt ihn auf die Stirn. Im Abgehen scherzhaft mit dem Finger drohend.*) *Nur ordentlich lesen, Otto.* (*Verschwindet in der Burg.*)

OTTO:

Was ist dies? Was ist dies? Sollten meine Augen mich betrogen haben? Es ist nicht möglich. Großmutter, Großmutter! Sie hört mich nicht. Und ihr, was steht ihr hier so stumm, von welchem Opfer wißt ihr? So sprecht doch.

ADELHEID:

Mein Sohn, mein Sohn, das Ganze da, es ist nicht schön von dir. Ich weiß nicht, von welcher Tat Großmutter spricht, aber es ist nicht schön von dir, daß man dich zwingen muß, wozu dein Blut dich drängen sollte.

OTTO:

Kannst du nicht verzeihen?

ADELHEID:

Die Zukunft, was soll ich dir heute mehr sagen.

THEOPHILUS:

(legt die Hand auf Ottos Haupt) Das Opfer, das dir nun deine Großmutter bringen wird, aufgezeichnet in den Annalen, es wird der Sporn sein, der Flügel, der dich zu großen Taten führt. Wir alle werden dieser Stunde bald nicht gedenken und sie wird uns nur sein wie die Geburt eines Höhern. (Jetzt hört man, wie Vittoria aus der Burg hell, freudig und doch wieder mahnend „Otto" ruft. Darauf ein dumpfer Lärm, Hin- und Herlaufen, Stimmengewirre und ängstliches Rufen.)

OTTO:

Ja Großmütterchen, ich höre. — Willst du mir nicht auch verzeihen, Mutter?

ADELHEID:

Was ist dies Theophilus?

OTTO:

Sollten die Bauern . . .

ADELHEID:

Nein, nein, nein, das sind nicht die Bauern. Theophilus, seht nach, schnell, schnell, so schnell Euch die Füße tragen. Wir wollen derweilen hier bleiben, komm her, Otto, komm her und geh nicht ins Haus.

OTTO:

Was ist geschehen, Mutter?

(Wie Theophilus auf der Hälfte des Weges ist, stürzt ihm Raimund mit allen Zeichen der Bestürzung entgegen, vermag nur „Frau Vittoria" zu lallen. Theophilus schnell ins Haus, Raimund ihm nach, Adelheid, die in einem der Stühle saß, Otto neben ihr gekauert, reißt sich von ihm mit einem gräßlichen Aufschrei los, rennt gegen die Burg, macht an der Türe halt, fährt weit zurück und fällt wimmernd in den Sand. Otto eilt zu ihr und bemüht sich um sie.)

OTTO:

Mutter, Mutter, was ist geschehen? Was ist? Vielleicht kann ich helfen, vielleicht kann ich retten.

ADELHEID:

Die Gürtelspange . . . die Gürtelspange.

OTTO:

So sprich doch Mutter.

ADELHEID:

Vittoria . . . die Gürtelspange . . . O nein, nein, nein.

OTTO:

Sei doch still, Mutter. Es wird ein Nichts sein. Du weißt doch nichts. Großmutter wird gefallen sein, aber sie ist schon erwacht und gleich wird sie uns entgegenkommen und, über ihr Ungeschick lachend, uns umhalsen.

ADELHEID:

Sprich nicht, sprich nicht . . . denn für dich, für dich . . .

OTTO:

Für mich?

ADELHEID:

(sich halbaufrichtend) *Für dich hat sie sich . . . da, da sieh selber hin.* *(fällt wieder weinend in sich zusammen.)*

(Aus dem Hause wird der Leichnam Vittorias auf einer Bahre getragen, vollständig bedeckt mit einem schwarzem Bahrtuche. Viel Gesinde hinterher.)

THEOPHILUS:

Stellt nieder, dann zur Kapelle.

OTTO:

(stürzt zur Bahre, reißt das Tuch weg, läßt es wieder fallen.)

Oh . . . oh . . . oh . . .

THEOPHILUS:

Mein Otto.

OTTO:

Nein, nein. Ich träume nur. In ein Gewebe, blind und sinnlos hat die Nacht mich nur verwirkt. — Tag reiß es auf, Tag wirr die Fäden auf, Tag spend dein Licht und deut', was wahr und was Betrug erhitzter Sinne!

THEOPHILUS:

O Otto, halt an dich, wenn auch die Brust zu bersten droht, es ist geschehen und Fassung nur hilft hier den Schmerz verwinden.

OTTO:

O ja, sie ists, sie ists. Dies ist ihr Mund, dies ihr Haar und dies, o dies, die Hand, die Hand so blutigrot. Die Nacht hat also nicht gelogen und die Sterne oben, die erwachen, sie weinen mit, weil diese Hand, so zart und solchen Wuchses, wie geschaffen, mit Sammt und Krone, mit Brokat und Hermelin zu schalten, weil diese Hand ihr eigen Blut vergoß, für mich vergoß. Oh, oh, was soll dies blindzufällige Spiel? Weil meinen Lippen unachtsames Wort entflohen, solls Herz mir dafür büßen und geschlagen werden mit siebenfacher Pein?! Was hat das Herz getan, so straft es doch an meinen Lippen, nehmet Rache an meiner Zunge, die die Worte hat geformt, das Herz, das Herz laßt gehen seinen Gang! Oh Augen ihr, was bleibt ihr den Höhlen noch, dringts nicht in euch, die Wohnung dieses Schändling zu verlassen, der also dankbar war, daß nur ein Wort aus

seinem Mund — nicht kam, um für genossene Wohltat Dank zu tragen, vielmehr dies Wort den Dolch im Herzen trug, der Wohltat samt der Spenderin vertilgen sollte. Oh, Augen ihr, was bleibt ihr noch, mißtraut ihr nicht den Reden, diesen tückisch spiegelblanken! Seht nach und reißt die Hülle ihnen ab, ja, Tod, Tod lauert hinter jedem seiner blankgeputzten Worte und, wo er danken sollt' für ungemeßne Schuld oh, Augen seht sein Werk, da, da und seinen Dank!

THEOPHILUS:

Ergebung, Otto. Was soll dies eitle Klagen, den Himmel und den Mond versetzt du damit nicht und auch der Tod bleibt, was er ist, und frißt nur weiter um sich hin ob dieses Klagens.

ADELHEID:

Faß dich, Otto, sei ein Mann. Dies Wort, es war ein Wort nicht mehr. Denn jedes Wort, das unser Mund ausspricht, ist so voll Angst und Hinterhältigkeit und so in sich zusammgeduckt, vertrotzt, verbohrt und nicht zu fassen, solcher Art mit Tücke angefüllt, daß Gräser sterben müßten, wüßten sie, was sie gehört. Es war ein Wort nicht mehr. Und daß der Mord hier ausgebrochen, das Gefängnis wohlgesetzter Rede hat durchbrochen, ist Zufall und Verhängnis. In jedem Wort wiegt sich der Mord, nur daß er meistens schlummert. Oh, Worte, Worte können töten. Du jedoch bist rein und ohne Fehle.

OTTO:

Nein, deine Worte sind wie Regen, welcher lindert

in der dürren Trockenheit des Sommers, den gierig jedes Wesen in sich saugt, nur meine Worte tragen Blitz und Mord in ihrer Scheide, nur ich allein hab solche Worte.

ADELHEID:

Der Schmerz nur wühlt, verkrampft in dich die grausen Finger, der Schmerz nur spricht aus dir. Bis sich die Wolke hat verzogen, der Sturm sein Leichenbett gefunden, wirst du die große milde Einfalt dieses Todes sehen, der sich für dich hinwarf, gestreckt zur Erde, sich entäußert allen Schmuckes, allen Wünschens, das dies Leben so wundervoll umgeben. Es war ein reiches Leben, hatte seine goldenen Türme, hängenden Gärten, winkenden Schiffe und allen Glanz so tief in sich gesenkt, daß nur weit Stärkeres es daraus heben konnte. Für dich ist dies geschehen, für dich verblutete Vittoria, ein Opferband ist nur in deine Hand gegeben, verwahr es wohl, daß Tulpen und Narzissen ihm entwachsen und nicht der Eisenhut und der gefleckte Schierling es begrinsen.

OTTO:

Für mich ist dies geschehen . . .? Nun halten meine Hände dieses langersehnte Opferband, doch was, was zittern sie, was müssen sich die Fingernägel in das Band einbohren, um es nicht der Erde rückzugeben? (Erhebt sich, auf den Knien, groß vor sich hinschauend, immer mehr von der Leiche wegrückend.) Was will dies Zittern, was will dies rätselhafte Fragen meinem Blute? Mein Blut ist sanft, mein Blut ist gut und doch, behende wie noch nie, rollt es durch die sonst trägen Adern. Was will dies Blut, was sagt

dies Blut? Von einem Opfer höre ich eine Stimme sprechen; was will mein Blut, was sagt mein Blut dazu? Will es die Adern sprengen, wills in weitem Bogen von mir springen, in das weite Land . . . In das weite Land? Und da, da hebt es sich und eine grüne Wiese sehe ich und eine Stadt mit ihren Mauern. Und Mädchen, welche Kränze in den Haaren haben, und Knaben, welche ihre Drachen steigen lassen, zeigen sich auf einer grünen Wiese. Und Abend wird es und die Musikanten spielen in den dunklen Lauben. Mit ihren feinen Stimmen singen die Mädchen dazu, während ernste Knaben ahnungsverdunkelten Auges sie betrachten. Was ist mit meinem Blute, was schreit es so, was pocht es so gen seine Wände . . .? Was will mein Blut? . . . mein Blut? . . . In meinen Händen ruht ein Opferband und ist so kühl und ist so kalt, daß ichs in eine Truhe geben will. Doch nein . . . es will mir nicht von meinen Händen, es klebt an meinen Händen, das Blut hat es verpicht, das Blut der Toten da. Werd ich es immer tragen müssen, werd ich es nie bei Seite legen dürfen, dies Band verharrscht von Blut? Welch eine dunkle Stimme spricht zu meiner Linken, höre mein Blut auf sie, sei still und hämmer nicht so arg, horch auf die Stimme, horch. Sie spricht von Schuld und Sühne, Band und Pflicht und daß von hier nun kein Entrinnen, da vergossen Blut sich nimmer besudelter Hand enthebt. Was willst du noch mein Blut, schweig, still, vergiß. Vergiß die Wiese, Knaben, Mädchen, Stadt, vergiß, vergiß, mein Blut sei ruhig, raste, fließe wieder deine Bahn

und weine, wenn du kannst, denn nun, nun kommst du nimmer von hier los. Doch was erscheint zu meiner Rechten, welch schattenhaftige Gestalten? Was willst du Blut, was pochst du Blut, horch zu, horch zu! (Mit einem Sprunge bei dem hochlehnigen Stuhle, mit dem Ellbogen auf dem Sitze blickt er gespannt, mit fast glasartigen Augen in das Treiben. Die andern bleiben, wie versteinert stehen.)

(Aus dem Garten kommt schattenhaft, fast gespenstisch ein kleiner Zug. Voran Fackeln, Windlichter, Kerzen, ein verhangenes schwarzes Kruzifix. Hernach sieben Büsser in der gewöhnlichen Tracht der Geißler, einem schmalen Mäntelchen, das vorne und hinten ein rotes Kreuz trägt. Auf dem Kopf eine Kapuze, darüber eine Mütze in der Form eines Zuckerhutes, aber dreimal so hoch als dieser. Von ihr hängt eine Larve herab. Dahinter noch einige Büsser in Säcken von roter Leinwand, gewissermaßen als Umrahmung des Bildes. Der Zug bewegt sich lautlos einher. Die sieben Büsser fast in Bühnenmitte. Alles, was diese sprechen, ist in einem eigentümlichen singenden Ton gehalten. Die sieben Büsser bilden einen Kreis, in deren Mitte ihr Meister steht.)

MEISTER:

Trete herzu, wer büßen will.

CHOR:

Trete herzu, wer büßen will.

MEISTER:

Tötet das Fleisch, ertötet das Fleisch, das Samenkorn alles Unheils.

CHOR:

Tötet das Fleisch.

MEISTER:

Also spricht Gott, der Gerechte, der in den Händen Gutes und Böses hält: „Tötet das Fleisch, ertötet das Fleisch, das Samenkorn alles Unheils.“ Also spricht Gott der Gerechte, der in den Händen Gutes und Böses hält:

„Siehe, Leid ist über die Welt gekommen, Schwären und Seuche, Dürre und Hungersnot, weil der Leib euch lebt.

ZWEITER BÜSSER:

Weil der Leib euch lebt, ist die Geißel in eure Hand gegeben.

DRITTER BÜSSER:

„Weil der Leib euch lebt, müßt ihr ihn peitschen und töten.

VIERTER BÜSSER:

Weil der Leib euch lebt, stirbt euch der Geist, die innere Gnade.

FÜNFTER BÜSSER:

Weil der Leib euch lebt, verwirkt ihr ewige Seligkeit und den Segen Gottes.

SECHSTER BÜSSER:

Weil der Leib euch lebt, foltert der Versucher euch mit dem Pech der Hölle.

SIEBENTER BÜSSER:

Weil der Leib euch lebt, tut Buße, tut Buße.

ALLE:

Tut Buße, tut Buße.

MEISTER:

Des hilf uns Herre Gott. Rette deine Diener, die auf dich hoffen, o mein Gott. Unsere Hand wütet gegen uns, von Sion schaue es Gott.

ALLE:

Von Sion schaue es Gott.

MEISTER:

Unsere Hand ist unser Segen, ist unsre Erbarmerin, unsere mitleidige Trösterin. Denn siehe, also spricht Gott, der Gerechte, der in den Händen Gutes und Böses hält: „Warum Kind Davids, leidest du Schmach und Pein? Warum Kind Davids, ist dein Leib mit Grind bedeckt und geizt dein Mund mit dem Kote des Esels? Warum, Kind Davids?“

ALLE:

Warum, Kind Davids?

MEISTER:

Und siehe, da sprach der Herr, der in den Händen Gutes und Böses hält, und seine Stimme war also wie der Sturm, der vom Berge Karmel über die Ebene von Saron dahinfegt: „Darum Kind Davids, leidest du Schmach und Pein, darum sitzt der Wurm in dir, weil du lebst. Denn eher nicht, Kind Davids, wird dich Schwäre, Seuche, Dürre und Hungersnot verlassen, ehe du nicht mehr lebst. Siehe zu, daß mein Geist in dich komme und du von der Schmach des Daseins geläutert werdest.“ Also sprach der Herr, der Gewaltige.

ZWEITER BÜSSER:

Der du dich Moses im Feuerbusch verbargst, siehe, ich selbst werfe mein Leben von mir.

DRITTER BÜSSER:

Der du Sodom und Gomorrha mit Feuer und Schwefel vertilgtest, siehe, ich selbst vertilge mich.

VIERTER BÜSSER:

Der du Jerusalem dem Schwerte der Heiden preisgabst, siehe, ich selbst gebe deinem Schwerte mich preis.

FÜNFTER BÜSSER:

Der du Jonas in den Bauch eines Fisches einschlucktest, siehe, verschlucke auch mich.

SECHSTER BÜSSER:

Der du Stephanus und die unschuldigen Kinder zu deinem Zeugnis leiden ließest, siehe, lasse auch mich leiden für dich.

SIEBENTER BÜSSER:

Der du mit deinem Würgeengel die Zelte der Feinde deines Volkes durchwandeltest — siehe, ich selbst bin mein Würgeengel.

ALLE:

Ich selbst bin mein Würgeengel.

MEISTER:

Des hilf uns Herre Gott. Rette deine Diener, die auf dich hoffen, o mein Gott. Unsere Hand wütet gegen uns, von Sion schaue es Gott.

ALLE:

Von Sion schaue es Gott.

MEISTER:

Siehe Gott, du Gerechter, der du in den Händen Gutes und Böses hältst, siehe Gott, unser Leben ist uns nichts, ist uns ein Fluch, ist nur eine Pforte, die dich von uns verschließt. Siehe Gott, wir hassen unser Leben, wir zertrümmern die Pforte. Die Erbsünde des Lebens haben alle Heiligen mit der Marterkrone gebüßt und darum hast du sie in deinen Schoß aufgenommen. Siehe Gott, unser Leben ist ein grindiger Mantel, den abzuwerfen Pflicht und Freude ist.

ALLE:

Den abzuwerfen Pflicht und Freude ist.

MEISTER:

Siehe Gott, du Gerechter, der du in den Händen Gutes und Böses hältst; siehe Gott unser irdisches Dasein nicht. Denn alles darin ist Staub und Asche und trägt den Wurm deines Zornes in sich. Siehe Gott, alles darin ist abzutöten denn es gibt keine Freude, keinen Jubel, kein Jauchzen, an dem die Sünde des Fleisches nicht klebt. Siehe Gott, alles darin ist Sünde und Fluch. Siehe Gott, wir hassen unser Leben.

ZWEITER BÜSSER:

Unrat und Verwesung ist das Leben, o Herre Gott.

DRITTER BÜSSER:

Schlamm und Jauche wohin der Fuß auch tritt. So ist das Leben uns, o Herre Gott.

VIERTER BÜSSER:

Das Tier paart sich, der Mensch paart sich, es ist ein Ekel zu leben, o Herre Gott.

FÜNFTER BÜSSER:

Ein Kriechen am Boden und Lecken alles Kotes, so ist das Leben uns, o Herre Gott.

SECHSTER BÜSSER:

Der Teufel, der Gestalt gewonnen, dies ist das Leben uns, o Herre Gott.

SIEBENTER BÜSSER:

Ein Schimpf ist uns das Leben, allein die Geißel büßt uns wieder frei, o Herre Gott.

MEISTER:

Des hilf uns Herre Gott.

ALLE:

Kyrie eleison — Kyrie eleison — Kyrie eleison.

(Die Büßer mit Ausnahme des Meisters, der in der Mitte stehen bleibt, fallen nun auf die Erde. Die ganze Gruppe bildet ein Kreuz. Dann gibt der Meister jedem einen Schlag mit der Geißel, indem er spricht: „Nun stehe auf, daß Gott dir alle Sünd vergebe." Jeder erhebt sich, seinen Oberkörper entblößend, zuletzt tut der Meister auch dieses, unter den Worten:

Nun schlagt euch sehr
Zu Gottes Ehr
Und laßt die Hoffahrt fahren,
So wird Gott sich über uns erbarmen.

In dem Momente, wo sie die Geißeln erheben, um den ersten Schlag zu führen, springt Otto auf.

OTTO:

Still, sag ich, still. Die Geißel senkt zur Erde und die Hand, die selbst den eignen Leib zu strafen angerufen wird. Still, sag ich, still. Und aus dem Hofe fort, in den ihr eingebrochen wie eine Schar verruchter Gottesschänder, fort, ruf ich, fort! Mit meinem eignen Schwerte will ich aus den Augen mir die schreckensvollen Bilder dieser Stunde reißen, so sie nicht weichen wollen. Und meine Knechte werden Hunde hetzen auf eure krampfverzerrten Leiber und Fackelbrände jäh in eure Mitte schleudern, daß nichts mehr künde von eurer schandbespritzten Gegenwart. — Was steht ihr noch wie eine Mauer aus Granit? O doch dies Schwert wird sie zerstäuben und zu Asche reiben. *(Er dringt mit dem Schwerte auf die Büßer ein, so daß sie erschrocken flüchten, schattenhaft, wie sie gekommen. Otto steht mit dem Schwerte in der Faust da, wie erwachend, bedeckt mit der andern Hand die Augen. Dann ruhig, fast lächelnd zu Adelheid.)*

OTTO:

Soll ich noch länger bleiben? Ists wirklich euer Wunsch? O nein, ihr seid ja nicht aus Fels und auch in eurer Brust hat jugendlich einmal ein Herz gepocht.

ADELHEID:

Ins Haus, laß gehen uns, Otto. Verwirrt und schreckbar ist die Stunde. Der Schlaf wird alles wieder lösen. O laß uns gehen, der Traum erwacht nur hier und schreckt lebendige Gestalt.

OTTO:

Nein, Mutter, nein. Es ist nicht Traum. Und tiefgefühlt ist, was ich spreche, und so mir eingegeben, daß ichs fast dem Dunkel abgewinnen könnte, um es euch zu zeigen. O nein, der Traum spricht nicht aus mir. Seitdem ich dies gesehen, wie Menschen gen ihr eigen Blut sich kehren, die Lappen ihres eignen warmen Lebens von sich reißen, vergessen haben, Mensch zu sein heißt leben, seitdem ich dies gesehen, kann ich nicht länger bleiben. Seitdem ich dies gesehen, treibts mich noch mehr hinaus. Ihr müßt es selber hören, wie die weiche, warme Nacht mit zartem Laut mir zuruft, mit leisen Fingern mich berührt. Ihr müßt es selber hören, ihr müßt es selber sehen, sind Augen doch und Ohren fremd nicht eurem Körper.

THEOPHILUS:

Bloß Wahn und Torheit hat dich eingefangen und löscht dir Pflicht und Schuld.

OTTO:

Theophilus! Hört Ihr denn nur die Worte und

was dahinter schlägt und pulst, entgehts euch denn? Daß Mensch zu Mensch so stumm sein kann, daß Mensch zu Mensch so taub sein kann, die Stunde erst hat michs gelehrt. So fühlt doch selbst, kann ich noch länger bleiben, soll ich zu solchen selbstvergeßnen Toren mich gesellen, mein eigen Blut mir geißeln mit der Jahre Eisenstacheln? Ich kann doch nicht! Sagt selbst. Ich habe bleiben wollen, ich schwör es euch, mein Leben hätt ich hingeworfen, da aber trats hervor und, was unsagbar mir im Blut gelegen, gewann Gestalt und mein vertanes Leben grinste hohl mich aus den Totenschädeln dieser Büßer an. Und doch, so jung bin ich und soll schon sterben und nichts gesehen haben, nichts, nur diesen Berg, nur dieses Feld, nur dieses Schloß. Ihr selbst, ihr heißt mich gehen, ich sehs in euren Mienen. Ihr könnt mich hier nicht halten wollen, da schon ein junges Leben aus dieses Schlosses Dünsten Gift und Tod gesogen.

ADELHEID:

Welch Leben aber unter diesem Tuche liegt, fragst du das nicht? Hält dich auch nicht der Tod, den deine Worte aufgeladen dir? Wirfst du so schleunigst dieses heißverlangte Opferband dem Kehricht zu? So schnell, so schleunig, junger Herr? Daß aber diese Frau und ich ihr Leben gaben hin für diese Pflicht, ja das, das ist nur Schall von Kindertrommel, ja das, das ist nur Rauch von einem Kohlenmeiler!

OTTO:

Wie kannst du jetzt noch höhnen, wo meine Seele

so zerrissen ist? Ja, dieser Toten hier bin ewig ich verpflichtet, ihr Blut goß hin für mich, allein ich kann nicht heute Wahn zu Wahn noch reihen und diese Kette bis ins Ewiggraue spinnen. Jetzt kann ich es nicht mehr, jetzt reiße ich die Kette durch und, daß ich leben werde, unten, dort im Sonnenland, die Früchte pflücken von den Bäumen, die Barken lenken nach dem Lauf der Flüsse, den Flug der kleinen, silberweißen Vögel mit den Augen folgen, dadurch und durch viel mehr, o viel viel mehr will ich die Schuld bezahlen an dies teure Blut. O es verzeiht mir schon und mit mir werd ichs brausen hören. Doch hier — kann ich nicht länger bleiben.

ADELHEID:

Sprachst du das letzte Wort hierin?

OTTO:

Das letzte Wort.

ADELHEID:

Wohlan, so war auch dies das letzte Wort von mir an dich. — (Zu Theophilus und zu den Knechten) Fort zur Kapelle!

OTTO:

Mutter, Mutter! (Adelheid geht hocherhobenen Hauptes, ohne den Blick nach ihm zu kehren in die Kapelle.)

THEOPHILUS:

(im Vorbeigehen, faßt Ottos Hände): O bleib, o bleib. Das Leben ist nicht solcher Art, wie sichs in deinen Träumen spiegelt und hinter jedem Baum sitzt dir ein Feind. O bleib.

OTTO:

. . . Ich kann nicht.

THEOPHILUS:

Leb wohl *(in die Kapelle, schließt die Pforte.)*

(Otto steht da mit solch angespannter Brust, daß sie jeden Augenblick bersten könnte. Nur einige Knechte sind noch auf dem Platze.)

OTTO:

(nach zweifelndem Schmerzen) . . . O, bleibe fest und zittre nicht. Du bist im Recht. Und was sie sagen mögen und welche Fallen dir auch unten schon das Schicksal legt, getrost, besteig dein Roß und reite heute noch durch all die dunklen Lande. Und wenn dann morgen der erste kühle Wind wird wehen, die ersten Streifen Lichts das eingeklemmte Dunkel aus den Spalten jagen und dann die Sonne groß und größer wird, die ungeheure Glutenkuppel unsres Firmaments, liegts hinter meinem Rücken bergehoch. Ein neues Leben kommt mit diesem neuen Tag. Wie hab ich, was ich nun verlasse, lieb gehabt, wie hat es tief im Herzen mir gelegen, jedoch . . . jedoch . . . Ja auch der Ritter liebt sein gutes, treues Schwert, das ihn vor Tod und Knechtschaft hat bewahrt, doch wird ers nicht bei Seite schleudern und zum Umguß tragen, wenn es sich gegen ihn, den Herrn, empört und ihn, ihn selbst will töten? Von diesem allen nehme ich nun Abschied hier. Vielleicht werd ich es niemals wiedersehen. Doch will ich daran denken, Tag um Tag und daß ichs nie verlier, auch wenn das höchste Fieber, ja auch wenn gräßlichste Gefahr mir Mantel und Bewurf ist, daß ich es nie ver-

gesse, dazu soll mir ein Knappe dienen . . . Du unter meinem Fähnlein wackrer Knechte, die mannhaft sich bewährt und die ich nun verlassen muß, du, Rudolf, willst du mir jetzt folgen, mir mein Roß aufzäumen, im Kampfe mir zur Seite sein und auch in Freuden? Willst du? Schon morgen sind wir an der Grenze, uns winkt das Leben zu. Auch du bist jung.

DER LANDSKNECHT:

Bei Gott, ich wills und dank Euch Herr, daß Ihr mich auserwählt.

OTTO:

Dann schlag ich dich zu meinem Knappen, ich Otto von der Herrenschutz. Nun Pferde her, für dich und mich, an unsren Seiten hängt das Schwert. Nun länger nicht gesäumt. Habt Dank Ihr meine Streiter, als letzten Dienst bitt ich von euch, zäumt auf die Rosse und führt sie vor. Habt Dank! (*Alle Knechte, auch Ottos Knappe in die Burg ab, Otto steht allein, seine Augen blicken wunderselig in die dunkelschwere Nacht. Und da hebt er die Hände und faltet sie inbrünstig zu einem Gebete.*)

OTTO:

Du, Leben, halte deine Fackel
Und geh voraus.
Ich will dir folgen, Schritt für Schritt,
Und magst du gehen durch Not und Nacht,
Durch sternenlose Einsamkeiten,
Durch wiesenklare Wälder,
Ich will dir folgen.

Du halte deine Fackel, Leben,
Und geh voraus!

. . . .

Mein Pferd, mein Pferd!

(*Er wendet sich zur Burg. Man hört, wie das Tor geöffnet wird, wie Rosse wiehern und stampfen. Aber da fällt schon der Vorhang.*)

Auf dieser letzten Seite aber soll der Name eines lieben Freundes stehen:

WILLI SCHAEFFERS,

dem ich soviel schulde, daß ich ihm mit dieser Buchgabe nur ein klein wenig danken kann.